



M. 1, 190.

R. M. I, 105



Die vernünftige
Regiments-Form,

Oder:

Gespräch

zwischen einem

Europäer

und einem

Inwohner

Der Insel und des Königreichs

Dumocalla,

Von Seiner Majestät *Karolo*

D. K. B. P. U. S. B. L. U. B***r.

Mit Beyfügung der Auszüge und Urtheile, so deshalb in
einigen Monat-Schriften herausgekommen sind.

Aus dem Französischen übersezt.



Francffurt am Mayn,

Ben Johann Joachim Kefler, 1755

3





Vorbericht des Herausgebers.



Ich eigne mir das Werck, so ich gegenwärtig dem Publico übergebe, keineswegs zu. Einige veraltete Worte ausgenommen, habe ich es von Wort zu Wort, aus einem in einer der reichsten Abteyen in Teutschland gefundenen Manuscript abgeschrieben.

Dieses Manuscript ist vom Jahr 1630. Ich hatte kaum einige Seiten davon durchlauffen, als ich mich wunderte, so
X viel

viel Vernunft und gesunden Verstand bey solchen Völkern zu sehen, die ich bloe wegen des großen Zwischen-Raums, der sie von uns absondert, vor Barbaren hielte.

Nichts kan unsern Hochmuth mehr erniedrigen, als die vortrefliche Regierungs-Regeln, die sie sich vorgeschrieben haben, und die sie natürlicher weise zu den glücklichsten Menschen machen müssen. Man erblickt bey ihnen eine Weisheit ohne Ruhmsucht, eine Unterthänigkeit ohne Zwang, einen Ueberfluß ohne Stolz, eine Redlichkeit ohne Schwachheit, mit einem Wort, eine Tugend, die so beständig ist als die Glückseligkeit, die sie unter ihnen erregt und unterhält.

Wie betrübt ist es nicht, daß die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts nirgends als nur in unbekanntem und uns unzugänglichem Ländern anzutreffen ist!

Gespräch



Gespräch
zwischen einem Europäer
und
einem Inwohner
der Insel und des Königreichs
Dumocala.

Es würde mich sehr gereuen, daß ich die Reise nach Indien, auf welcher ich so viele Gefahr ausgestanden, unternommen hätte, wenn ich nicht daher eine solche Belohnung zurück gebracht, die allein mir alle meine gehabte Beschwerlichkeiten reichlich ersetzen kan. Sie bestehet in nützlichen Erkänntnissen, die dem Publico eben so angenehm seyn können, als sie mir selbst gewesen sind.

Ich überlasse andern Seefahrern die eingeführte Gewohnheit, die Zufälle einer langen und mühsamen Schiffart zu erzählen: Ich meines
A Orts

Orts wil nur so viel sagen, daß, da uns auf der Höhe von zwey und funfzig Graden, vierzehnen Minuten Süder Breite, ein so heftiger Süd-Ost-Wind überfallen, daß wir uns in unserm Lauf niemals wieder zurecht finden konnten, unser Schif zugleich auf eine unsern Schifleuten ganz unbekante Küste geworfen wurde. Als wir an einen Felsen gestossen, öfnete sich unser Schif auf allen Seiten, und ich war allem Ansehen nach der einzige, der dem Schifbruch zu entkommen das Glück hatte. Nach langen Streit gegen die Wellen, kam ich endlich glücklich ans Land. Ohne lang auszuruhen, wanderte ich darinnen fort. Kurz darnach entdeckte ich ein wohlgebautes Dorf, und begab mich dahin, in Hoffnung alda Hülfe zu finden.

Bald darauf sahe ich Inwohner, die sich um mich her versammelten, und meine Gestalt und Figur mit Bewunderung betrachteten. Ihre auffserordentliche Aufmerksamkeit gab mir zu erkennen, daß ihre Insul natürlicher weise den Fremden unzugänglich seyn müsse. Sie fragten mich alle zusammen. Ich konnte ihnen nicht anders als durch Zeichen antworten, welche die Noth, darinnen ich war, so ziemlich beredsam machte. Sie reichten wenigstens zu, ihnen zu verstehen zu geben, daß ich aus einem sehr entfernten Land käme, daß ich Schifbruch gelitten, und daß ich sie um Hülfe und geneigte Aufnahme ersuchte. Sie schienen durch mein Unglück gerührt zu seyn, und während dem, daß mir vorkam, als ob sie mit

mit einer Art Mitleidens und Güte sich unter einander ermahnten mir Dienste zu leisten, näherte sich der Ansehnlichste unter dem Hauffen, nahm mich bey der Hand, und führete mich in seine Wohnung, darinnen mir mit allen Arten der Leuteeligkeit begegnet wurde, also daß mir nichts von allem dem ermangelte, was zu Wiederherstellung meiner Gesundheit, und zur Erhaltung meiner Kräfte etwas beytragen konnte.

Ich verblieb einen Monat alda. Das Dorf war in einer angenehmen Lage, die Luft rein und heiter; ich bemerkte eine der vollkommensten Policen darinnen, und nach der Einigkeit so unter seinen Inwohnern herrschete, zu urtheilen, hätte ich glauben sollen, als wenn sie alle aus einer einzigen Familie bestünden. Besonders setzten mich zwey Dinge in Verwunderung, und erbauten mich zugleich: Dieses waren zwey Gebäude, davon das eine zum Vorrathshaus diente, das Getreid alda aufzuschütten. Man füllete es alle Jahr mit demjenigen an, was in einem gewissen Strich Landes erwuchs, der einzig und allein hierzu gewidmet war. Dieser Strich Landes gehörte der Gemeinde; sie war schuldig, solchen mit Fleiß zu bestellen, und man griff das Kornhaus nicht eher als bey äußerstem Mangel an. Alsdann wurde dieser kostbare Vorrath auf eine solche Art vertheilet, wie es die wirkliche Nothdurft einer jeden Haushaltung erforderte. Das andere Gebäude bestund in einem Hospital, das auf Kosten eines jeden Inwohners unterhalten

ten wurde. Es diente blos vor die Armen des Orts, wenn man wuste, daß sie auffer Stand waren, ihren Lebens Unterhalt durch Arbeit zu erwerben, oder sich bey ihren Krankheiten die Gesundheit zu verschaffen.

Ich bewunderte diese Anstalten; die eine verwahrte vor den Hunger, die andere verhinderte das Betteln, folglich auch die Nuchlosigkeit und Faulheit. Sie kosteten der Gemeinde ein wenig, und der daraus entspringende Nutzen trug ein weit mehreres ein, als was selbige nach der Verhältnis der Güter und des Vermögens, so einem jeden unter ihnen gehörten, alljährlich beyzutragen hatten.

Ich war in diesem Land zu einem so außerordentlichen Gegenstand worden, daß der Befehl kam, mich zur Hauptstadt zu führen, wo der König seinen Hof hielt. Ich sahe auf meiner ganzen Reise lauter wohlangebaute Felder. Überall herrschte ein Anschein des Überflusses, und die Freude und Munterkeit waren auf allen Gesichtern abgemahlt. Ich bemerkte eine durchgängige Redlichkeit und Leutseligkeit; und überhaupt eine Ordnung und Einrichtung, so die Weisheit einer erleuchteten und in ihren Grundsätzen unveränderlichen Regierung entdeckten.

Nach einer dreiwöchentlichen Reise langte ich in der Hauptstadt an. Es war eine über alle Massen große Stadt, die reinliche, breite und gerade Gassen

Gassen hatte. Die Luft schien so gesund als auf dem Land zu seyn; die Häuser der Privat-Personen waren bequem gebauet; keines derselben hatte das stolze äußerliche Ansehen, womit sich bey uns die von den Reichthümern herrührende Hoffart hervor zu thun bemühet, und das zu nichts weiter nützet, als den Unwillen und Neid zu erregen: die Pracht und Herrlichkeit waren vor die öffentliche Gebäude vorbehalten, die in einem von dem unsrigen unterschiedenen = vielleicht nicht so gekünstelten = und doch zugleich edlern Geschmack, die Größe des Verstandes anzeigten, der sie unternommen hatte.

Eines dieser Gebäude war zu einer Schule oder Academie vor die Landeskinder errichtet, wes Standes sie seyn mochten. Lehrmeister von allerley Künsten und Wissenschaften wurden darinnen unterhalten; und diejenige Schüler, so keine Mittel hatten ihren Unterhalt zu bezahlen, wurden in selbiger mit eben der Sorgfalt als die, so solchen abzutragen vermochten, erzogen. Dieses Kostgeld war inzwischen so billig eingerichtet, daß gar wenig Familien waren, die solches nicht hätten erlegen können. In dieser Schule lehrte man keine fremde Sprachen; man legte sich nur auf solche Wissenschaften und Künste, die dem gemeinen Wesen nützlich seyn konnten: Solchergestalt kamen auch keine andere als solche Leute heraus, die ihm mit Ehren zu dienen sich geschickt befanden, Künstler, die in dem, worauf sie sich gesetzt, vollkommen unterrichtet waren. Man

sabe in dem Königreich weder solche Personen, die zu ihren Verrichtungen oder Handthierung un-
tüchtig, noch solche Leute, die wegen ihres Müs-
siggangs und ihrer Trägheit der Gesellschaft un-
nützlich gewesen wären. Die Gewohnheit zur
Arbeit verursachte, daß ihnen selbige auch ange-
nehm fiel; und wie ein jeder nur in derjenigen
Neigung, worzu er von Natur Lust hatte, erzo-
gen war, so war auch keiner, der sie nicht mit
Vergnügen getrieben hätte. Der Beruf zu den
Verrichtungen hieng nicht von dem Willen der
Eltern ab, sondern die Neigung gab deshalb den
Ausschlag. Und was kan die Neigung nicht zu
wege bringen, wenn sie von der Natur herrühret?

Ein anderes von diesen öffentlichen Gebäuden
bestand in einer Art von einem Hospital, darin-
innen die, so dem Staat so wohl im Kriegs- als
bürgerlichen Stand Dienste geleistet, und denen
ihr hohes Alter solche mit Nachdruck fortzusetzen
nicht weiter gestattete, nicht allein auf Kosten des
Königs unterhalten, sondern auch mit solchen
Gnadengeldern belohnet wurden, die nach ihren
Verdiensten eingerichtet waren. Ihre Bedürf-
nisse gaben eine Probe der Hindansetzung ihres
Eigennuzes ab, und vergrößerte die Verbindlich-
keit ihre Dienste zu erkennen.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft, wur-
de ich einem ehrwürdigen Mann vorgestellt; Er
schiene mir eine Gattung von Brachmanen zu seyn,
der mit den Wissenschaften und der Handhabung
der

der Befehle die priesterliche Verrichtungen verband. Ich spührete an ihm eine ungemeyne Begierde sich mit mir zu unterreden; er empfing mich sehr freundlich, und sprach solche Worte die ich nicht verstande, und druckte sie auf solche Art aus, daß man hätte sagen sollen, er suche mir selbige verständlich zu machen. Er gab mich unter die Hände eines seiner Bedienten, und befahl ihm, vor mich Sorge zu tragen, und sich Mühe zu geben, daß er mir ihre Sprache baldmöglichst beybringen möchte. Die Weise, wie es dieser Bediente anfieng, hatte geschwindern Fortgang als er selbst hofte. Allein ich muß auch alles sagen. Es ist keine leichtere Sprache, als dieser Völker ihre. Denn aufer dem, daß sie ungekünstelt und ohne Zierrathen ist, hat sie auch wenig Worte, und diese Worte verändern sich nicht in den Beugungen oder verschiedenen Endigungen. Ich verstande sie nach dreymonatlichem Verlauf ziemlichermaßen; wenigstens war ich von der Zeit an im Stand, mich mit dem Brachmanen zu besprechen, und dasjenige größtentheils zu verstehen, was er mir von dem Schicksal, das mich in seinem Land erwartete, zu erkennen geben wolte.

Nach vielen Höflichkeiten, deren umständliche Erzählung sehr unnöthig seyn würde, war die erste an mich erlassene Frage, ob ich seit meiner ihm beschehenen Vorstellung, einige Anmerkung über ihre Regierung und Gebräuche gemacht habe? Ich meldete ihm, daß ich seinem Befehl gemäß, mit Erlernung der Sprache so viel zu thun

gehabt, daß mir nicht möglich siele, ihm auf seine Frage zu antworten.

Weil sich die Sache so verhält, erwiederte er, so will ich das Vergnügen haben, euch selbst zu unterrichten; und ich will den Anfang damit machen, daß ich euch in den Tempel führe, allwo wir den Gott Schöpfer Himmels und der Erden anbeten. Bey diesen Worten merkte ich, daß ich mich in keinem abgöttischen Lande befand, und konnte nicht umhin, einige Verwunderung darüber zu bezeugen, die dem Brachmanen zu verdriessen schiene. Er fragte mich um die Ursache deshalben. Sie rühret daher, sagte ich ihm ganz freymüthig, weil ich mir nicht vorstellen kan, wer die Erkenntniß des wahren Gottes, einer Nation wie die eurige, die von allen denen, welchen er sich zu offenbaren beliebt hat, entfernet ist, habe geben können? Wie nun! versetzte der Brachmane, ist es nicht genug, daß man Vernunft und einen gesunden Verstand habe, um diesen höchsten Beherrscher zu erkennen?

Wir traten in den Tempel ein. Alles war darinnen groß und majestätisch, und die geringste Zierrathen waren dazu bestimmt, ein oder andere Eigenschaft der Gottheit anzuzeigen. Der Brachmane, den, so wie mich, eine tiefe Ehrfurcht eingenommen hatte, sagte nach einigen Augenblicken, worinnen er sich wieder zusammen faßte und stille schwieg: An diesen Ort kommen wir täglich, der Gottheit nach dem Dienst, den uns die
Reli-

Religion unserer Väter vorschreibt, unsere pflichtschuldige Ehrerbietung abzustatten.

Er wolte mir eben diesen Dienst umständlicher erklären, als ich ihn mit einem heftigen Eifer, den man sonder Zweifel vor unbescheiden halten wird, unterbrach, und ihm sagte: Ihm fehle weiter nichts, als die Erkenntniß der rechten und einigen Weise, mit der sich Gott von seinen Geschöpfen geehret wissen wolle. Wenn es eine andere gibt, erwiederte er, die allein die wahre ist, so bin ich bereit solche anzunehmen; Allein wer kan mich von deren Gewisheit versichern?

Es ist eben nicht lange, fuhr er fort, daß ein Opfer-Priester von euerm Gesetz, ich weis nicht auf was vor Art, in unsere Insel kam, die Kirchengebräuche, zu denen ihr euch bekennet, darinnen zu predigen und zu lehren. Dieser sonderbare Anblick machte unser Volk aufmerksam auf seine Gespräche, wiewohl sie solche kaum verstunden. Dieser Mensch, den allezeit eine Menge neugieriger Leute begleitete, die er vielleicht vor eben so viel Anhänger seiner Lehre hielt, durchstrich unser Land ohne Hinderniß, bis daß, als er in eine unserer Gegenden gekommen, so die Wilden inne hatten, er grausamer weise umgebracht wurde.

Es that mir leid, daß ich mich mit ihm zu besprechen keine Gelegenheit gehabt hatte: Alles was ich von seinen Lehr-Sätzen in Erfahrung
 A 5 bringen

bringen können, bestund in einer Erzählung von denen, die ihn gehört hatten. Wenn man ihrem Anführen Glauben bemessen darf, so hat eure Religion in Ansehen des Alterthums ihres Ursprungs etwas rührendes in sich, als die ihr durch die Dauer ihres Wachsthums, durch die Reinigkeit, und so gar durch die Nothwendigkeit ihrer Lebens-Regeln, bis auf die Schöpfung der Welt ansteigen lasset. Allein, was soll man von den Geheimnissen denken, die sie in sich hält? Da ich sie nicht begreifen, noch mich ihrer Wahrheit anders, als auf die Versicherung eines Unbekannten, vergewissern konnte, der sie allem Anschein nach selbst nicht verstanden hatte, so hörte ich auf, solche zu untersuchen, und glaubte, daß ich mich an meine Religion halten müsse, die mir nichts zeigt, was ich nicht verstehen, und nicht auch zugleich bewerkstelligen könnte.

Eine so offenerzige Entdeckung über die Würdigkeit meiner Religion, erweckte in mir ein allgemeines Verlangen, dem Brachmanen einen mehrern Begriff davon bezubringen; allein, da ich mich andere zu unterrichten gar wenig geschickt befand, und ihm eben so unbekannt als der Missionarius war, von dem er mit mir gesprochen hatte; so hielt ich dafür, ich müsse es fahren lassen, ihme solche Wahrheiten vorzutragen, davon ihn Gott allein durch die Wirkung seiner Gnade überzeugen könnte.

Ich stund von meinem Vorhaben desto leichter

ter ab, weil ich in seinen Meinungen nichts sahe, das den unsrigen entgegen liefe. Er folgte allein der Vernunft, und durch einen Zusammenhang, den wenige Leute einsehen, hatte ihm die Vernunft allein die meiste Haupt-Warheiten gewiesen, die uns der Glaube lehret.

Die Vernunft ist es, sagte er zu mir, die mir zu erkennen gibt, daß, da sich das Weltgebäude nicht selbst hervorbringen können, es ein Gott allein seye, der es aus dem Nichts herauszuziehen, und ihm die Ordnung und Stellung, samt der Bewegung und dem Leben zu geben vermocht habe. Ich, der ich ein Geschöpf Gottes bin, erkenne seine Macht, und befließe mich, seinen Willen zu erlernen; seine Vorsorge ist mir ein Beweis seiner Weisheit, und seine Weisheit eine Verbindung zur Heiligkeit. Ich empfinde, daß, um ihm gefällig zu werden, ich das Laster meiden und die Tugend ausüben - daß seine Gerechtigkeit das Gute belohnen und das Böse bestrafen, und daß, so wie er selbst ewig ist, also auch seine Belohnungen oder Straffen, so lang als er selbst, dauern müssen.

Diese Ewigkeit, so mich erwartet, glaube ich auf die Unsterblichkeit meiner Seele gegründet zu seyn, die aus der Hand Gottes ihren Ursprung hat, um meinen Körper zu beleben; Ich verspühre, daß sie mit dem Körper, den sie belebet, nicht zu Grund gehen könne. Was mich in dieser Wahrheit bestärket, setzte er hinzu, ist, daß der
Leib

Leib verstümmelt seyn könne, ohne daß die Seele in ihrem Wesen einigen Abgang zu empfinden habe. Weil sie unverleglich ist, und allezeit ganz verbleibet, so überlebt sie die Zertrennung der Materie die sie umschliesset, und von der sie wegen ihrer geistigen Beschaffenheit wesentlich unterschieden ist.

Dieser Schluß, der in unsern Schulen vor nicht sonderlich kräftig gehalten werden würde, war ihm hinlänglich, das zu erweisen, was so viele Weltweise zu verneinen sich unterstanden haben; solchergestalt sahe ich mit Vergnügen, daß die Stärke oder Größe des Geistes mehr schade, als daß solche die Wahrheiten einzusehen helfen sollte, von denen uns die Vernunft durch die natürlichste und ungekünstelste Beweise überzeuget.

Der Brachmane, so von der sich gemachten Vorstellung ganz erfüllet war, konnte von der Größe und Vortreflichkeit der Eigenschaften des ersten Wesens nicht aufhören zu reden. Er erkannte seine Wirklichkeit in den geringsten Geschöpfen. Es ist dieses ein solches Wesen, sagte er mir, dessen Dauer die Zeit kein Ziel setzen, dessen Unendlichkeit die größte Weite nicht einschliessen, und dessen Macht kein Verstand jemals begreifen kan. Wir, die wir seiner Hände Werk, sind ihm unsere Liebe schuldig, und wir können ihm solche nicht besser bezeugen, als wenn wir uns unter einander lieben. Dieses ist das vornehmste Gebot

Gebot unsers Gesetzes, und dieses ist es auch, welches verursacht, daß die Einigkeit und der Friede in unsern Staaten herrschen, und daß unsere Oberherren, die Mächtigsten und Erhabensten unter unsern Brüdern, uns mit eben so viel Güte begegnen, als wir zu der Lauterkeit ihrer Bewegungs-Gründe, uns als Herren zu befehlen, Vertrauen haben.

Der Gedanke, den der Brachmane von dieser Liebe des Nächsten bey mir erregte, die den Haupt-Inhalt unsers Evangelii ausmacht, brachte mich dahin, daß ich sofort zu ihm sagte, daß seine Grundsätze der Religion von den unfrigen fast gar nicht unterschieden seyen. Wenn dieses sich also befindet, antwortete er mir, woher kommen dann unter euch der Aufruhr der Völker gegen ihre Oberherren, und die wenige Achtung der Oberherren gegen ihre Völker? Woher entstehen denn die Uneinigkeiten so euch von einander trennen, die Prozesse, so euch ins Verderben stürzen, die Todschläge, die Meuchelmorde, die Niedermehlungen, woraus der vornehmste Inhalt eurer Geschichte bestehet, eben als wenn euerm Ruhm daran gelegen wäre, daß das Andenken davon auf die Nachkommenschaft gebracht würde.

Werdet nicht bestürzt, fuhr er fort, daß ihr mich in euern Sitten und Gebräuchen so wohl unterrichtet sehet. In meiner Jugend fiel mir eines von euern Büchern unter die Hände, das ich durch einen Europäischen Slaven, den ein solcher

solcher Zufall, wie der eurige, in dieses Land gebracht, übersetzen liesse. Dieses Buch war eines von euern allgemeinen Geschichten, worinnen die Anrichtungen, Veränderungen, der Umsturz, die Geseze, Gewohnheiten, und die verschiedene Religionen eurer Staaten beschrieben waren. Ich wollte mir solches bekannt machen, ich las es mit Begierde durch, und bald darauf erstattete ich dem König, meinem Herrn, Bericht davon, der mir einen Auszug davon zu machen befaß. Die Grundsätze der Regierung, so er darinnen fand, mißfielen ihm fast alle; jedoch, wie ein geschickter Kopf auch sogar aus dem Bösen Nutzen zu schöpfen weis, so zog er einige nützliche Vorschläge heraus, die er nachhero in seinen Landen ins Werk setzte. Was meine Person betrifft, so gestehe ich offenherzig, es habe wenig gefehlt, daß dieses Buch nicht alle Denckungs-Art in mir umgekehrt, darinnen ich erzogen worden war, und die ich an noch zu hegen das Glück habe. Ich sahe vortrefliche Lehrsätze der Religion, die aber weder in die Regierung der Königreiche, noch in das Bezeigen der Unterthanen einigen Einfluß hatten, es sey dann, daß die Fürsten und die Gemeine derselben um deswillen benöthiget wären, damit die einen, ihren Ungerechtigkeiten eine Farbe anstreichen, die andern aber, die Verderbniß ihrer Sitten darunter verbergen könnten.

Was vor ein Unterscheid, sagte ich zu mir, ist nicht zwischen diesen Landen und dem unsrigen! Allhier ist die Religion die festeste Stütze der oberherrli-

herrlichen Gewalt; durch sie schätzen sich unsere Könige ein Bild der Gottheit zu seyn, und rechnen es daher zu ihrer Schuldigkeit, das Laster zu bestraffen, die Unschuld zu beschützen, und die Tugend zu belohnen; welchemnach auch jeder unter uns, indem er siehet, daß ihre Gewalt von Gott selbst herstammet, sich einen Ruhm daraus macht, ihnen zu gehorchen, dergestalt, daß er sein Leben und seine Güter, auch fogar bey solchen Gelegenheiten für sie aufopfert, da es nur die Ehre ihrer Person betrifft.

Durch die Religion ist in unsern Landen diese beglückte Uebereinstimmung eingeführt, welche verursacht, daß die weltliche Gerichtsbarkeit sich allezeit bereit befindet, die Rechte der geistlichen Gerichtsbarkeit zu unterstützen; und daß diese, anstatt von jener sich das mindeste zuzueignen, sich vielmehr bemühet, sie bey allen ihren Vorrechten, und denen derselben schuldigen Ehren zu vertheidigen. Diese beyde obwohl abgetheilte Stände bieten sich die Hand und schätzen einander hoch. Keiner von ihnen leidet einige Unordnung in den Sitten, noch einige Neuerung in der Lehre, und beyde treten gleichsam um die Wette zusammen, denen Exennungen vorzubeugen, die der Muthwille, die gewöhnliche Quelle der Gottlosigkeit, zu Verachtung der allgemeinen Religion könnte ausbrechen lassen.

Was hätte ich auf so gegründete Vorwürffe antworten sollen, und die man mich nur durch
eine

eine solche Gegeneinanderstellung empfinden liesse, von der ich einsah, daß sie nur allzuwürrlich war?

Ich versicherte den Brachmanen, daß mich seine Gedanken erbauet hätten, und ich führte ihm allein dieses zu Gemüth, wie unsere Religion dergestalt beschaffen sey, daß weder der Unglaube noch der Muthwille deren wahrhaftige Sätze jemals abzuändern vermocht hätten. Ich zeigte ihm, wie sie in ihrer völligen Lauterkeit vom Anfange der Welt Alter bis daher bestehe; Wie unsere Beherrscher sie zu beschützen, und alle rechtschaffene Leute sie zu beobachten, vor ihre Schuldigkeit hielten. Ihr würdet, sagte ich ihm, selbst davon urtheilen können, wenn euer Land mit dem unsrigen einige Gemeinschaft hätte.

Da sey Gott für! sagte der Brachmane, indem er mir ins Wort fiel, daß ich so weit gehen sollte, um über das, was ihr mir saget, Erläuterung einzuziehen. Keiner von uns verläßt sein Vaterland, auch nicht um des Gewinfts willen, dessentwegen ihr doch die gefährlichsten Meere durchstreichet. Unsere Völker schätzen sich reich genug an dem, was ihr Erdreich hervorbringt, und ihnen ihre Arbeit verschaffet, bleiben ruhig sitzen, wo sie die Vorsehung hat lassen geböhren werden, und wenn sie ja Handlung treiben, so geschiehet es nur mit den andern Völkern unsers festen Landes, und noch darzu um derjenigen Bedürfnisse willen, so die einen von den andern nöthig haben.

Besons

Besonders halten uns zwey Ursachen zurück uns weiter auszubreiten: Die erste bestehet in der Mühe, so ihr euch gebt, Reichthümer zu gewinnen, die euch Ueberfluß verschaffen, und euch zugleich durch hohe Ehren-Ämter über eure Mitbürger erheben können; Diese Bemühungen würden aber uns verunehren, ja so gar unnützlich seyn. Man schäzet bey uns einen Eingebornen, der Verdienste hat, höher als jeden andern Menschen, er sey wer er wolle, der weder Geschicklichkeit noch Tugend besizet. Solchemnach bestehet all unser Ehrgeiz darinnen, daß jeder in unserm Stand dasjenige sey, was er würcklich seyn solle. Uns rühret kein fremder Glanz. Wir suchen den Menschen in dem Innersten seines Herzens, und urtheilen nicht nach den Reichthümern und Ehren-Stellen, die an und vor sich unfähig sind, die Neigungen des Herzens zu läutern, ja sie gemeiniglich nur noch verderben.

Noch eine andere Ursache, sezte er hinzu, macht, daß wir zu Haus bleiben. Da wir von allen Seiten mit Klippen umgeben sind, so fällt es uns so schwer herauszukommen, als denen Fremden allhier anzulanden. Vielleicht würden wir ohne dieses weniger klug und mehr ehrgeizig seyn, als wir sind, und uns, gleichwie ihr thut, der tolln Begierde uns zu bereichern, überlassen, dem Meer Troß bieten, und mit Schätzen beladen, die wir gleichwohl würden entbehren können, in unserm Landes-Strich alle die Uebel zurückbringen, so bey euch aus der Begierde zum Reichthum erwachsen.

Es ist freylich an dem, sagte ich zu ihm, daß unsere Sitten, die nicht so unschuldig, noch so rein, als die eurige sind, von dem Tadel, womit ihr sie beleet, sich nicht ganz und gar frey befinden: Allein ihr müßt auch dagegen wissen, wie es eben von diesen Fehlern, die ihr uns vorwerft, herrühre, daß unsere Königreiche blühen, und sich in einem so hohen Grad des Ueberflusses und der Grösse erhalten.

Ich kenne eure Reiche, versetzte der Brachmane, und weiß eure Glückseligkeiten, wenn man anders den eiteln Schein, der euch euere Staaten so hoch über den unstrigen erheben läßt, mit diesem Nahmen belegen darf. Ich erinnere mich jeko vieler Umstände, die ich vergessen zu haben glaubte, und die ich obberührter eurer allgemeinen Historie zu danken habe. Euere Regierungen sind zweyerley Arten, die eine Monarchisch, und die andere Republicanisch.

In dieser herrscht die Freyheit, die Gattung eines Götzen-Bildes, das den unbelebten Figuren ähnlich ist, die unsere Wilden anbeten, und denen das Vermögen fehlet, sie glücklich zu machen. Es ist in der That ohnmöglich, daß in einem Staat, darinnen niemand zum Gehorsam gezwungen werden kan, nicht jedermann des Rechts, zu befehlen sich anmassen solte. Und was kan wohl bey einer solchen Verwirrung der Gewalt vor Ordnung regieren, darinnen sich keiner aufrecht zu erhalten vermag, wenn er nicht alle die,
so

so ihn bestreiten, zum Nachgeben zwinget? Was vor Gleichförmigkeit der Absichten und Meinungen kan man wohl bey einer Nation verhoffen, in welcher sich jeder ein Verdienst daraus macht, sein eigener Herr zu seyn, und wo diese ungebundene Freyheit, die allezeit ungestrafft bleibt, die Vernunft nur allein aus Hochmuth gelten läßt; wenn selbige alles thut, um solche zu vertheidigen, und doch nicht leiden kan, daß man sie vertheidige, im Fall man sie zwingen will, solche für vernünftig anzunehmen?

Dergleichen Beschwerlichkeiten finden sich in dem Monarchischen Staat keinesweges. Ich halte ihn vor vermögender, die herrschsüchtige Eitelkeit der Menschen in Zaum zu halten, und vor viel geschickter, ihrer Unbeständigkeit und Leichtsinngigkeit ein Ziel zu setzen. Eigentlich nur in einem solchem Staat kan man diese kostbare Freyheit ruhig und sicher genießen, die in dem vorhergemeldten vor nichts anders, als vor eine Quelle unglücklicher Veränderungen anzusehen ist. Diese Freyheit läßt sich besonders unter einem Fürsten verabspühren, der sich überzeugt befindet, daß sein Ruhm und Glück lediglich von seiner Tugend und von der Liebe seines Volks abhange. So ist derjenige beschaffen, der über uns regiert, setzte der Bramane hinzu. Wie er zwischen seinem und unserm Nutzen keinen Unterschied macht, so sähe er auch gerne, daß alle seine Güter uns gehörten. Er ist der Meynung, er könne solche nur alsdann genießen, wenn er sie weggiebt, und er genießet

sie würklich durch unsere Dankbarkeit, die allezeit bereit ist, dasjenige wieder zu seinen Händen, als zu einer Quelle steigen zu lassen, was uns daher zugeflossen ist.

Dergleichen Exempel wird unter euch rar seyn, fuhr der Bramane fort. Der gröste Augenmerk der meisten euerer Könige gehet nur dahin, wie sie ihre Unterthanen zu Grund richten, damit sie neue aufferhalb ihres Reichs überkommen mögen. Wehe den Fürsten ihren Nachbarn, von denen sie wissen, daß sie nicht so stark, als sie selbst sind: Und wie = = =

Diese heftliche Abbildung empörte mich dergestalt, daß ich mich nicht scheuete ihm in die Rede zu fallen. Ich wolte die Ehre unserer Beherrscher vertheidigen. Es giebt welche, sagte ich zu ihm, die, ob sie schon Muths genug haben, dennoch nur um deswillen Krieg führen, damit sie ihre Feinde zum Frieden bringen mögen, und die, weil ihre Absicht beständig dahin gerichtet, auch mitten in ihren Siegen nicht unterlassen, ihnen den Frieden anzubieten. Bey ihren Rathschlägen ziehen sie weder ihre Neigung, noch ihren Ehrgeiz, weder ihre Kräfte, noch ihre Macht, ja nicht einmal ihren Ruhm in Betrachtung. Sie sehen auf nichts als auf das Wohlsenn ihrer Unterthanen und den Vortheil ihrer Krone, welchen auch ihre Unterthanen selbst ihrem eigenen Nutzen vorziehen. Weil sie ihre Unterthanen lieben, sehen sie selbige mehr vor Stützen ihrer Macht,

Macht, als vor solche Leute an, die den Gesezen unterworfen sind. Selbst ihre Geseze sind entweder die alten Geseze des Staats, oder doch auf die erste Geseze der Monarchie gegründet, davon sie weder abgehen können, noch wollen.

Inzwischen, sekte ich noch bey, sage ich deswegen nicht, daß es in unsern Gegenden keine schlimme Beherrscher gebe, und daß sich nicht auch in denen, darinnen die besten Fürsten regieren, solche Fälle ereignen solten, wo sie die Politick oder Staats = Kunst nöthiget, von ihrer Schuldigkeit abzuweichen, und so gar öftters, in Hoffnung eines Guten, das man sich daraus versprechen kan, das Böse geschehen zu lassen.

Ha, ha! Hierauf habe ich lange gewartet, ließ sich der Brachmane auf eine heftige Weise vernehmen. Mir ist nicht unbekannt, wie sehr ihr von dem eingenommen seyd, was ihr Politick nennet. Dieses ist euere Haupt = Wissenschaft, ja die einige Trieb = Feder eurer Handlungen, und was insonderheit euern Ehr = und Geld = Geiz in Gang bringt. Wer unter euch keine eigene Verdienste hat, muß nothwendig in Versuchung gerathen, dahin seine Zuflucht zu nehmen, sich eine Bahn, entweder zur Ehre oder zum Glück, zu eröffnen. Solchergestalt habt ihr euch eine Kunst daraus gemacht, dasjenige niemals zu scheinen, was ihr wirklich seyd, damit ihr diejenige verführen könnet, welchen daran gelegen seyn möchte, euch zu ergründen. Auf

solche Weise wird auch so gar ein ehrlicher Mann unter euch sich bequemen müssen, seine Neigung zur Redlichkeit zu verläugnen, damit er den Begierden eines ehrlosen Mannes, der ihm einigen Vortheil verschaffen kan, gefallen möge.

Ihr sucht nur durch krumme Wege zu euern Zweck zu gelangen; keiner von euch darf aufrichtig herausgehen, dafern er sich nicht in die Gefahr, zu verderben, setzen will. Indem ihr aber auf diese Art Treue und Glauben aus euern Umgang verbannet, so habt ihr auch zugleich das Vergnügen und die Vertraulichkeit davon ausgeschlossen, und euer Unglück ist so groß, daß ihr Laster und Tugend, Wahrheit und Lügen nicht mehr von einander unterscheiden könnet, und daß der Argwohn, darinnen ihr euch beständig befindet, wie jedermann zu betrügen suche, den geringen Ueberrest der Aufrichtigkeit und Redlichkeit unter euch vollends vertilgen hilft.

Dieses abscheuliche Uebel, so sich in euern Umgang eingeschlichen, und das ihr auch zu der Zeit heget, wenn ihr dessen Folgen beklaget, sehe ich unter euern Beherrschern ausgebreitet; Sie bilden sich alle ein, sie müßten sich zu verstellen lernen, damit sie mit desto mehr Ansehen und Ruhm regieren könnten.

Ich sahe wohl, daß mein Brachmane, indem er solchergestalt mit mir sprach, nichts weniger als Staats = Flug war, und ich wünschte ihm selbst

selbst ein bißgen weniger von derjenigen Einfalt der Sitten und Offenherzigkeit, von der, seiner Einbildung nach, in unsern Gegenden kein Fußstapfen mehr übrig seyn sollte.

Ich verwundere mich, sagte ich zu ihm, daß, da ihr unsere Geschichte gelesen, ihr gleichwohl keine von diesen wunderrwürdigen Stellen bemerkt habt, die öfters die ganze Welt in Erstaunung gesetzt; daß ihr keine von solchen plötzlichen und unvermutheten Begebenheiten, keinen der gleichen Umsturz der Reiche wahrgenommen, die, nachdem man sie mit äußerster Behutsamkeit lange verborgen gehalten, die große und tiefe Politick dessen, der sie entworfen, auf einmal entdeckt haben. Erlaubet mir, fuhr ich weiter fort, daß ich euch zur Ueberlegung gebe, wie ihr zwischen der Klugheit und Arglist, der Aufrichtigkeit und dem Unverständ, der Behutsamkeit und dem Betrug, der Vorsicht und der Falschheit, der Geschicklichkeit und den bösen Kunstgriffen, keinen gnugsamen Unterschied machet.

Ich weiß von allem diesen Unterschied nichts, versetzte der Brachmane; die Tugenden und Laster scheinen mir nicht so nahe beysammen zu seyn, daß man sie so leichtlich mit einander vermengen könnte; und ihr vermischt sie vielleicht selbst, da ihr mir die Gränzen, so sie von einander absondern, so eigentlich anzeigen wollet. Wenigstens gibt mir der kleine Zwischenraum, so euerm Angeben nach, von dem einen zum andern seyn sollte,

gnugsam zu erkennen, wie leicht es sey, und wie sehr man in Gefahr stehe, solche zu überschreiten.

Dem sey nun wie ihm wolle, sagte er mir ferner, Könnet ihr mir nicht von dieser Politick, die ihr mit so vielem Lob erhebet, und die euch die einige Ursache der wichtigsten Begebenheiten zu seyn scheint, eine nähere Beschreibung geben? Jedoch, wie kan man jemanden von einer Sache einen richtigen Begriff beybringen, die man, wenn man auch am meisten beflissen ist, sich solche bekannt zu machen, doch nicht mit den Gedanken fassen kan, und die, weil sie durch die Verschwiegenheit und das Geheimniß entsteht, dasjenige was sie ist, in dem Augenblick nicht mehr seyn würde, wenn sie veroffenbaret werden sollte. Hat dann auch wohl diese Politick, die im übrigen mit den Grundsätzen euerer Religion so wenig übereinstimmt, seine sichern Regeln, gewisse Gründe, worauf sie beruhet, oder eine beständige Vorschrift? Verändert sie sich nicht nach Beschaffenheit der Zeit, Orte und Umstände? Kan sie sich nicht betrügen? Und hängt sie nicht weit weniger von dem Verstand desjenigen, so sie ins Werk richtet, als vielmehr von einem Zufall ab, der sich seinen Bemühungen nur allzu oft entgegen setzt, und alle seine Anstalten in einem Augenblick übern Hauffen wirft?

Nach meinem Erachten, fuhr der Brachmane fort, (und meine Denckungs-Art werden sonder Zweifel alle Verständige auf der Welt haben,)
nach

nach meinem Erachten, bestehet die beste Politick, sowohl in der Regierung der Staaten, als überhaupt in der menschlichen Aufführung, darinnen, daß man gar keine habe, und sich in allem, was man vornimmt, keiner andern Mittel bediene, als die der gesunde Verstand vorschreibt, und die Vernunft bestättiget.

Zwischen dieser Politick und der eurigen ist völlig eben der Unterschied, als zwischen einem gesunden Verstand und einem aufgeweckten Geist; Diesem, der mehr glänzend als gründlich ist, fällt es zu verächtlich auf dem gemeinen Weg zu bleiben, und verirrt sich auf denen, so er sich selber macht, mehrentheils. Jener, so sich auf einer gebahnten Strasse befindet, gehet derselben einig und alleine nach, und wie er das Ziel, wohin er denket, niemals aus dem Gesicht verliert, so ist er nur darauf bedacht, dasjenige aus dem Weg zu räumen, was ihn dahin zu gelangen verhindern möchte.

So ist die Politick beschaffen, die ich lediglich auf die Klugheit und auf die Redlichkeit gründe; Nach der Klugheit muß man zu erkennen und vorher zu sehen wissen, was einem nützlichen Vorhaben nachtheilig oder beförderlich seyn könne; Nach der Redlichkeit aber darf man es nicht unternehmen, wenn es nicht gerecht, und nach den strengsten Regeln der Billigkeit eingerichtet ist.

Auf diese Art ist meine Politick weder der Fin-
 B 5 sterniß,

sterniß, worin sich die eurige verhüllet, noch der Nebenwege und des Blendwerks benöthiget, die bey der eurigen, soll sie anders gelingen, von euch zum Grund gesezet wird. Sie ist unendlich leichter, und dahero auch nur um so viel sicherer. Solchergestalt wird derjenige Mensch in der Welt ganz ohnfehlbar fortkommen, der, nebst dem, daß er die ihm verlichene Gaben mit Fleiß ausbessert, bescheiden und wohlgezogen, ein Freund tugendhafter Leute, und ihnen gleich zu werden beflissen ist, dem Vaterland zu dienen sucht, und ohne Hinterlist und Ränke keinen andern Ruhm, als demselben nützliche Dienste zu leisten begehret; Solchergestalt wird es auch einem jeden Oberherrn, der sich bey seinen Feinden durch seine Treue und Glauben, mehr als durch seine Tapferkeit und Macht, in Ansehen zu setzen, und bey seinen Unterthanen, sowohl durch seinen Eifer vor die Gerechtigkeit, als durch seine Güte Liebe zu erwerben weis, niemals fehl schlagen, daß ihm nicht alles, was er nur vornehmen will, gelingen sollte, ohne daß er nöthig habe, zu dergleichen verborgenen Kunstgriffen und ungewissen Spitzfindigkeiten, die das Hauptwerk und die Schande eurer Politick ausmachen, seine Zuflucht zu nehmen.

Ohne daß ich daran gedacht habe, fuhr der Brachmane fort, entdecke ich euch die Einrichtung unserer Regierung. Diese Einrichtung hat zweyerley Absichten, nemlich auf das was aufferhalb, und auf das, was innerhalb des Königreichs geschieht.

In

In Ansehung der erstern, haben sich unsere Beherrscher, und insonderheit unser jetzig regierender Fürst allezeit angelegen seyn lassen, sich, durch die genaueste Erfüllung ihrer Versicherungen, ihrer Nachbarn Vertrauen zu erwerben. Mit dieser Treue, so von einer unveränderlichen Redlichkeit herrühret, verknüpfen sie noch eine vollkommene Uneigennützigkeit, weil sie sich überzeugt befinden, wie man das, was man hat, gemeinlich in Gefahr setze, und es auch einzubüßen wirklich verdiene, wenn man das, so man nicht hat, ungerechter weise an sich ziehen will.

Was die andere Absicht anbelanget, so wird die Ordnung in unserm Königreich dadurch unterhalten, daß unsere Beherrscher alles Ernsts darauf bestehen, daß alle ihre Unterthanen, wes Standes sie sind, es geschehe freywillig oder mit Gewalt, sich dem Joch derer Gesetze unterwerfen müssen, wenn sie sich solchem entziehen wollen. Im übrigen sind dieser Gesetze gar wenig, und dieses ist ebenfalls ein Kennzeichen der guten Verfassung unsers Staats. Wo der Gesetze immer mehr werden, da kan es nicht fehlen, daß nicht auch die Unordnungen zunehmen müssen. Vielleicht sind eure Beherrscher genöthiget, alle Tag neue zu machen; Und wenn sich dieses wirklich also befindet, so gebe ich es eurer Politick Schuld, und verachte sie mehr als jemals.

Nach eurer Einrichtung, sagte ich zu ihm, mußte also ein Fürst, der zur Tapferkeit gebohren ist,

ist, sein Leben in einer unedlen Trägheit hinbringen, und seine Erhöhung und seinen Ruhm der leeren Achtung vor solche Nachbarn aufopfern, die er vielleicht, wenn er sie unter sein Reich brächte, glücklicher machen würde.

Ich sehe hieraus eure unbillige Politick auf das neue, erwiederte der Brachmane. Wird denn ein Oberherr, weil er Muth besizet, seine Macht auf keine andere Art als durch die Gewalt und den Fortgang seiner Waffen an den Tag legen können? Außer dem ist ja diese Herzhaftigkeit, worauf ihr seine Befugnisse gründet, mehr eine Leidenschaft als eine Tugend, oder doch wenigstens eine bey den Armeen, ja so gar in den Wäldern unter den Thieren so gemeine Eigenschaft, daß ein Fürst, ohne seine Ehre zu verlegen, sich deren nicht einmal gebrauchen darf.

Allein, ist es denn eben nirgendwo als im Schlachtfeld, daß er diese seine Herzhaftigkeit zeigen muß, und kan er sie zu nichts anders anwenden, als daß er Unrecht begehe? Jederman glaubt es, und ich unterstehe mich zu sagen, daß sich jederman irre. Es giebt Gelegenheiten genug, darinnen er sie mit mehrerm Nutzen, ja so gar mit mehrerm Ruhm zu erkennen geben kan.

Braucht er nicht dergleichen, um fast alle Augenblick dem schmeichelhaften Eindringen seiner Hofleute zu widerstehen, die gemeiniglich um seine Gunst weiter nicht besorgt sind, als in so ferne

ferne ihnen solche Wohlthaten von ihm zu erlangen nützlich ist? Hat er nicht derselben nöthig, um ein glücklich angefangenes Vorhaben mit Nachdruck fortzusetzen, um den Verdruß eines fehlgeschlagenen Unternehmens zu erdulden? Um die Befehle zu handhaben, ohne der Gerechtigkeit wehe, und seiner Güte Abbruch zu thun? Um sich durch den Glanz seiner Hoheit nicht einnehmen zu lassen? Oder, welches vielleicht noch schwerer ist, um derselben obschon gewohnte Last zu ertragen? Weil solche Gewohnheit die Anmuth dieser Hoheit entziehet, und statt deren nichts als Mühe und Eckel empfinden läffet.

Was muß er nicht vor Herzhaftigkeit besitzen, seine Begierden in Zaum zu halten? In einer solchen Stelle, da es ihm so leicht fällt solche zu sättigen, als es hingegen schwer ist, sich dafür in Acht zu nehmen? Dieses sind die Feinde, so ein Oberherr zu bestreiten hat, und welche, statt der Völker, zu überwinden ihm desto glorreicher ist, weil die Niederlage mehr dem Glück der Waffen als der Tapferkeit desjenigen zuzuschreiben, der sich, solche zu bezwingen, Hofnung gemacht hat.

Ich will indessen gleichwol nicht sagen, setze der Brachmane hinzu, daß ein Fürst diese Art Herzhaftigkeit, die ihr so hoch schätzt, gar nicht haben dürffe; Allein er soll sich deren nicht eher bedienen, als wenn seine Ehre, das Wohl seiner Lande, und die Gerechtigkeit solches erfordern; nicht

nicht eher, als bis er sich genöthiget findet, den Krieg, so ungewiß er auch in seinem Fortgang seyn mag, der stillen Ruhe eines Friedens vorzuziehen, dessen Glückseligkeit keinem Zweifel unterworfen ist.

Er würde in seiner Rede fortgefahren haben, wenn ich mir nicht die Freyheit genommen hätte, ihm vorzustellen, daß, weilen die Insel, darinnen wir uns befänden, auf allen Seiten von dem Meer umschränkt, sich nicht zu verwundern sey, warum man in solcher von dieser weisen und erleuchteten Politick keine Ränntniß habe, deren vornehmste Absicht dahin gerichtet seyn solle, sich vor allem Angriff von Seiten der benachbarten Fürsten in Sicherheit zu stellen, und sich lieber die Gelegenheit, sie zu überfallen, zu Nutze zu machen, als sich in Gefahr zu setzen, von ihnen überfallen zu werden. Ihr irret euch, versetzte er: Unsere Insel ist freylich umschränkt, allein sie ist unermesslich groß; Wir besitzen nur den hauptsächlichsten Theil davon, und wir haben Nachbarn, die wegen unserer Macht ordentlicher weise so mehrers besorgt seyn sollten, als keiner von ihnen uns deshalb gleich zu achten ist. Nichts destoweniger aber, obschon keiner an und vor sich furchtbar, könnten sie es dennoch werden, wenn sie sich zusammen vereinigten. Allein, unsere Einrichtung setzet uns vor ihren Angriffen in Sicherheit. Durch unser gehaltenes Wort haben wir uns ihr Vertrauen erworben, und sie haben von unserer redlichen und uneigennützigem Gesinnung dergestaltige Proben, daß sie uns wenigstens

nigstens eben so geneigt zu seyn glauben, ihre Ruhe zu erhalten, als sie selbst darauf bedacht seyn mögen.

Unter sich aber sind sie nicht so ruhig, und weilen keiner dem andern trauet, greiffen sie sich einander fast beständig an; und ihre Kriege sind um so viel grausamer, je hartnäckiger sie werden, da sie einander an Kräften gleich kommen, und keiner dem andern viel anzuhaben vermag.

Nur alleine der Vorzug, den uns ihre Meinung von unserer Weisheit über ihnen giebt, kan ihrem Unglück ein Ende machen. Sie nehmen unsern Beherrscher zum Schiedsrichter über ihre Strittigkeiten an; und obwohl übrigens unser Beherrscher mächtig genug wäre, sie zum Frieden zu zwingen, so findet er es dennoch seinem Ruhm gemäßer, ihnen solchen zu geben, als sich ihre Entkräftung zu Nutzen zu machen, und die Grenzen seines Reichs auf ihre Kosten zu erweitern.

Dieses ist nun eine Art einer Universal-Monarchie, die um so viel vester gegründet ist, als so gar die, welche würcklich bezwungen werden, begieriger sind sich zu unterwerffen, als die Völker, die sie regieren, ihren Gesetzen Folge zu leisten, seyn mögen.

Daher kommt es auch, daß, um ihnen den verlangten Schutz angedenhen zu lassen, unsere Truppen allezeit bereit sind, dahin abzugehen, wohin

wohin sie ihre Nothdurst erfordert: Inzwischen erregen diese Truppen, die gegen den in euern Landen eingeführten Gebrauch, nur um deswillen gehalten werden, dem Krieg ein Ende zu machen, die Nationen, welche bey unserer Uebermacht ihren Vorthail finden, sich aber, wenn wir sie misbrauchen wollten, bald gegen uns vereinigen würden, keinesweges gegen uns, und sie bemühen sich vielmehr solche zu vertheidigen, weil wir selbige wirklich zu nichts anders als zu ihren Nutzen anwenden.

Stellet nun jeko, beschloß der Brachmane, zwischen eurer und unserer Politick einen Vergleich an, und sehet, welche schätzbarer, sicherer, und in der That nützlicher sey, ob es diejenige, die man, weil sie nur in soferne ihren Zweck erreicht, als sie sich verborgen hält, nothwendig in Verdacht ziehen muß, oder aber ob es diejenige sey, die, weil sie sich unverstellt zu erkennen giebt, bey den Nationen vielmehr ein Grund zur Verbindung und Freundschaft, als eine Ursache des Mißtrauens und der Furcht wird?

Es hat allezeit seine Richtigkeit, lies ich mich hierauf vornehmen, daß wenn euch eure Politick auf der einen Seite so großen Vorthail schafft, sie euch anderer Seits zu einem solchen Aufwand verbinde, daß eben dieser Vorthail damit schwerlich wird verglichen werden können. Wahrhaftig, wie sehr muß nicht der Unterhalt solcher Truppen, die ihr nur zur Schau herstelltet, die fast allezeit müßig
auslie-

ausliegen, und die niemals vor ihren eigenen Nutzen streiten, euern Unterthanen zur Last fallen? Nichts ist uns weniger beschwerlich als dieses, erwiederte der Brachmane. Wenn uns etwas bekümmert, so ist es die Nothwendigkeit, daß man sie nur allzuoft gebrauchen muß. Inzwischen sehet, wie wir hierunter verfahren.

Ob wir wohl von denen zum Unterhalt unserer Armee nöthigen Summen niemals etwas abkürzen, so vergeringern wir jedoch öfters die Anzahl unserer Soldaten, und dieses geschieht zu der Zeit, wenn es bey den benachbarten Völkern wieder Friede wird, und solcher von einiger Dauer zu seyn scheint. Alsdann behalten wir nur die Helfte von unsern Truppen auf den Beinen, und die andere Helfte wird aufs Land zurückgeschickt, alwo ihnen ihre Arbeit statt des Golds dienet, und wo sie so lange warten, bis sie wieder zu den Waffen, die sie nur auf einige Zeit verlassen, gerufen werden.

Die Officiers, so die Truppen commandiren haben, werden ebenfalls auf eine Zeit lang entlassen, und genüssen halben Gold, sowohl ihnen die Schande zu erspahren, daß sie aus Mangel des Unterhalts ihren Stand nicht entehren dürfen, als auch sie zu dem Dienst beyzubehalten, dem sie durch die lange Erfahrung, die sie dazu eingerichtet, unentbehrlich worden.

Ich verstehe euch nicht, war meine Antwort:
E
Auf

Auf der einen Seite sehe ich Wirthschaft, auf der andern weis ich keine anzutreffen. Ihr höret auf, den Truppen Gold zu geben, und fahret doch gleichwohl fort, die Unterthanen zu bedrücken. Wohin kommt dann der Ueberrest des Geldes, das eure Soldaten vor ihrer Abdankung bekamen, und das man von euch solchergestalt erhebt, als wenn man es noch eben so nöthig hätte, da die Armee noch vollständig war? Läßt man es müßig im Schatz des Fürsten liegen, oder verwendet es dieser zu andern Gebrauch, als zu dem es Anfangs bestimmt worden?

Weder das eine, noch das andere, versetzte der Brachmane. Dieses Geld, das allezeit in die Kriegs-Cassa richtig eingeliefert wird, bekommen die Handels-Städte wieder zu Handen, die es im Handel umlauffen lassen, zu ihrem Nutzen anwenden, und durch die Zinsen, so sie davon bezahlen, das Capital, oder den Stock davon vermehren. Dieser Zins, so auf drey vom Hundert festgesetzt, und zu keiner Zeit weder steigt, noch fällt, ist eben so hoch nicht, daß er dem, so ihn bezahlt, den Gewinnst von seinem Fleiß entziehen könnte, noch auch so geringe, daß er zu der Absicht, warum er erhoben wird, nicht vorträglich seyn sollte. So lange also der Frieden in unserer Insel dauert, vergrößern sich die zum Krieg bestimmte Summen, die sodann zurückgefordert werden, auf eine unvermerkte Art.

In diesem Fall des Kriegs kommen die den
Städten,

Städten, so dafür haften müssen, anvertraute verschiedene Capitalien auf einmal in die Kästen zurück, woraus sie genommen worden. Von den entlassenen Schaaren begiebt sich jede zusamt den Officieren, die sie zurückbringen, wieder zu ihren Fahnen; und ohne daß man sich vermüßiget finde, neue Regimenter zu werben, die in Ansehung der alten Truppen, so man behalten, ohnehin zu schwach sind; ja, ohne daß man nöthig habe, neue Auflagen auf das Volk zu machen, oder Schulden zu würfen, die allezeit dem Staat beschwerlich fallen, befinden wir uns sofort im Stand, einem jeden Fürsten auf unserer Insel, er sey, wer er wolle, der die Ruhe seiner Nachbarn stöhren will, dergleichen mittelst unserer Waffen aufzulegen.

Sehet demnach anjeko, fuhr der Brachmane fort, ob die Auflagen, so wir zum Unterhalt unserer Truppen bezahlen, uns so, wie ihr denkt, zur Last seyn müssen, und ob es nicht wahr sey, daß nach der Einrichtung euerer Regierung euch ein Jahr von euern Kriegen höher zu stehen komme, als uns solcher zehen Jahr lang kosten würde, wenn wir genöthiget wären, selbigen so lange fortzusetzen.

Ich habe euch bereits gesagt, und ich wiederhole es nochmalen, setzte er hinzu, wir ergreifen die Waffen nicht, Plätze, Provinzen und Reiche zu erobern; und ihr könnt leichtlich begreifen, daß ein Krieg bald geendiget sey, wenn man sich

Keinen andern Vortheil dabey vorstellt, als solchen bald möglichst zu Ende zu bringen. So werden auch, wenn die zu dessen Bestreitung uns aufgelegte Taxe einmal bezahlt, uns zu dessen Fortsetzung keine neue abgefordert; und diese Taxen, die man alljährlich zu gewarten hat, und nach welchen folglich ein jeder seine Ausgaben einzurichten Sorge trägt, sind in der That so wohl an sich selbst, als wegen ihres genauen Verhältnüßes mit dem Vermögen desjenigen, der sie zu erlegen hat, ingleichen wegen der in Händen habenden Mittel ihren Betrag durch die Handelsstädte zu vermehren, denen man solche sobald sie geliefert, wieder giebt, diese Taxen, sage ich, sind so mäffig, daß keiner unter uns ist, der sie nicht mit Freuden, und zwar um so lieber bezahlte, als er solche vor eine Versicherung seiner Ruhe und seines Wohlstands betrachtet.

Im übrigen, sprach er noch ferner, damit ich euch von dem, was unsere Truppen und unsere Armeen betrifft, nichts unverborgen lasse, so muß ich euch eröffnen, daß man die Ehre, dem Fürsten zu dienen, bey solchen nicht erkauffe; daß die Gunst an Austheilung der Ehrenstellen keinen Antheil habe, und daß sie lediglich nach dem Alter im Dienst verliehen werden, das allezeit, ich will eben nicht sagen, Hitze und Stärke einer herzhafften und brennenden Jugend, doch wenigstens mehr Nichtigkeit in dem Entwurf, mehr Ueberlegung in der Gefahr, mehr Erfahrung im Befehl, und mehr Begierde sich wohl aufzu-

aufzuführen, zum Grund setzt. Solchergestalt hört man in unsern Lagern weder Klagen noch murren: Jeder Officier ist mit seiner habenden Stelle wohl zufrieden, und erwartet ohnbesorgt diejenige Beförderung, die ihm nicht entstehen kan; und er ist niemals gezwungen, sein Leben in einem besondern Streit auszusetzen, um entweder einem andern das Glück einer höhern Stelle, die er ihm nicht gönnet, verbüssen zu lassen, oder um sich selbst gegen den Neid derer, die seines gleichen sind, in einem Rang, der sie unter ihm setzt, zu vertheidigen.

Ich will nur noch dieses beysetzen, daß unsere Truppen, die in verschiedene Provinzen vertheilt sind, in solchen, um sich in der Waffen-Übung zu erhalten, alle Jahr ein Lager schlagen, und daß sie, um die Dienste nicht vergeblicher Weise zu verdoppeln, weder alsdann, noch sonst andere Plusseher, als diejenige Generale selbst haben, die sie commandiren, weil diese, jeder in ihrem Quartier, sie am besten kennen, und denen auch mehr daran gelegen ist, daß sie solche kennen.

Das Durchgehen der Soldaten, das in euern Landen so sehr gemein ist, verhüten wir durch ein solches Mittel, das fast niemals fehl schlägt.

Wir geben unsern Soldaten täglich einen Sol* über ihren ordentlichen Sold; alleine die-

C 3

fer

* Ein Sol ist eine Französische Münze, die etwa so viel als einen Fränkischen Kreuzer, oder 1 $\frac{1}{2}$ Rheinisch. Kreuzer beträgt.

fer Sol wird ihnen aufbehalten und zu einer Summe gesammelt, die ihnen bey Endigung ihrer Verspruch-Zeit als eine Belohnung ihrer Dienste zugestellet wird. Dieser Verspruch, daß ich es im Vorbeygehen sage, wird niemals über seine gesetzte Zeit verlängert, und man beobachtet es eben so genau, einem Soldaten, er sey wer er wolle, der seine Zeit ausgehalten, den Abschied zu geben, als ihm über das hinterlegte Geld, so er mit Recht zu fordern hat, Rechenschaft zu thun. Bildet euch auch nicht ein, daß dieses Geld, wenn er etwan umkommen sollte, zugleich mit wegfiel. In diesem Fall wird es seiner Familie behändiget; Und diese Abgabe, so einmal, wie das andere bleibt, dient auch unsern Soldaten zu einem Bewegungs-Grund, die Sahren, unter denen sie sich zu fechten verbunden haben, nicht zu verlassen.

Um den Abgang derer, die man weiter aufzuhalten kein Recht hat, im Fall sie nicht selbst länger bleiben wollen, (denn oft macht die Gewohnheit, in Diensten zu seyn, ihnen eine Nothwendigkeit daraus,) wieder zu ersetzen, sind schon Neugeworbene bereit, die unsere Provinzen zu stellen schuldig sind, und die nur um desto besser ausgesucht werden, weil sie den Officieren nicht zur Last fallen. Die, so sie commandiren, haben dabey keine andere Mühe, als daß sie solche exerciren, und an die Regimenter, zu denen sie bestimmt sind, abgeben, auch in der Maase, als sie selbige liefern, wieder andere abfordern, die sie

sie gleichfalls unterrichten, und auf dem Bedürfnis = Fall in Bereitschaft halten. So lange nun diese Compagnien in der Verfassung, und auf dem Fuß als Land = Ausschuss bleiben, thun sie an dem Ort, wo sie sind, keine Dienste; Allein es geschiehet selten, daß man sie, sobald sie unter die alten Truppen gestossen, von denselben in Ansehung der Fertigkeit und der Tapferkeit sollte unterscheiden können.

Nun war weiter nichts übrig, als daß mir der Brachman auch eine Beschreibung von der in seinem Land üblichen Kriegs = Kunst gemacht hätte, von der ich mir wohl vorstellen konnte, daß sie von der unsrigen eben so sehr abgehen würde, als das, was er mir bereits gemeldet, von unsern Gebräuchen unterschieden sey. Allein es sey nun, daß er keine genugsame Kenntnuß davon hatte, oder daß er es bey der ersten Unterredung vor vergeblich hielt, sich über etwas anders als die Haupt = Gesäße seiner Nation herauszulassen, um nur daraus ihre Staats = Wissenschaft zu zeigen; so verstell er plötzlich, und ich weiß selbst nicht wie, auf die Art, wie die Landes = Einkünfte alda verwaltet werden, und diese Sache schien mir selbst viel zu wichtig, als daß ich nicht mit Fleis darauf hätte Acht haben sollen.

Die bey unsern Einkünften eingeführte Ordnung, sagte er zu mir, bestehet hauptsächlich in drey Stücken. 1.) Siemach der Gleichheit, und damit niemand unrecht geschehe, einzurichten.

2.) Den Bedacht dahin zu nehmen, daß man bey deren Erhebung sich weder verkürzt, noch in der Rechnung betrogen finde; Und 3.) damit dergestalt umzugehen, daß die Ausgabe den Ertrag niemals übersteige.

Was den ersten Artickel anlanget, so ist es an dem, daß sich unsere Beherrscher bey denen uns aufgelegten Schatzungen fast eben so häuslich bezeigen, als ein gemeiner Mann, der, da er zum Lebens-Unterhalt weiter nichts als seine Geld-Güter hat, sie fleißig bauet, sich aber dabey wohl hütet, sie aus Geiz auszusaugen, und in der Furcht, es möchte ihm an dem Nothwendigen mangeln, sich öfters den Ueberfluß entziehet. Alle unsere Provinzen bis auf die geringste Orte sind belegt, allein es ist keiner von uns, der es nicht in richtiger Verhältniß auf die Beschaffenheit seines Erdreichs, des darauf verwendeten Fleißes, und der Früchte, die er davon ziehet, seyn sollte. Keine von diesen Schatzungen ist höher, als es sein Vermögen zuläßt, ja es ist keine so hoch, als es solches verstatet. Es ist im Grund nicht nur billig, sondern auch nützlich, daß die Unterthanen allezeit eine gewisse Gemächlichkeit behalten, als welche die einzige Quelle der Einkünfte des Fürsten sind. Wenn sie das Joch übernehmen sollen, so muß es so beschaffen seyn, daß sie nicht darunter erliegen müssen; Und es ist demjenigen, der es ihnen auflegt, viel anständiger und rühmlicher, daß sie es mit Lust, als mit Verdrus und Widerwillen tragen.

tragen. Die Liebe der Unterthanen ist ein grosser Ertrag eines Fürsten.

Der andere Artikel ist nicht weniger wichtig als der erste. Man erhebt unsere Schatzungen ohne den Dienst einiges Einnehmers, Schatzmeisters, oder dergleichen Beamten, mit einem Wort, ohne die Beyhülfe solcher Leute, die allezeit so hungrig, als unnützlich sind, die aus der Quelle nicht anders, als daß sie solche verstopfen, zu schöpfen wissen, und die unterm Vorwand, den Fürsten zu bereichern, ihn durch ihre Raubereyen so gut als das Volk unterdrücken, das sie durch ihre Drangsale ins Verderben stürzen.

Da wir auf den dritten Artikel noch mehr als auf alle die andern bedacht sind, so suchen wir sehr genau zu erfahren, wie hoch sich alljährlich unsere öffentliche Ausgaben erstrecken mögen? Wir legen hierauf die Summen so dazu verwendet werden müssen, in Vorrath beyseits, und nehmen nichts von diesem Schatz, als nach Beschaffenheit der Nothdurft, dasjenige davon abzutragen, worzu er bestimmt ist. Der König hat sich selbst aus dieser weisen Bestimmung ein Gesatz gemacht, und glaubt, daß ihm weder zum Unterhalt seines Hauswesens, noch zu seinen Ergötzlichkeiten, noch zu seinen Geschenken etwas gehöre, als was von diesen zum Besten und Nutzen seines Staats unumgänglich nothwendigen Ausgaben übrig bleibt.

Das Vergnügen, so ich an den Reden des Brachmanen empfand, und das er selbst gewahr werden musste, weil ich ihn nicht mehr, wie Anfangs so oft geschehen, unterbrach, dieses Vergnügen vermochte ihn sonder Zweifel dahin, daß er mir von der Staats-Verfassung seines Landes einen deutlichen Begriff zu geben vollendete, und von der Art, wie die Gerechtigkeit darinnen verwaltet würde, nachfolgendes meldete.

Wie es darinnen so wenig, als irgend anderswärts möglich ist, sagte er zu mir, daß sie unser Beherrscher selbst sollte besorgen können, so hat er geschickte Leute verordnet, die sie umsonst angedeyen lassen. Vorhin wurde es mit unsern Obrigkeitlichen Bedienungen gleichsam wie bey einem öffentlichen Ausruf gehalten; und diejenige, so am meisten Geld hatten, solche zu erkauffen, schienen allein die Würdigsten zu seyn.

Die Natur-Gaben, so durch ein beklagenswürdiges Schicksal niemals grösser, als bey der Armut sind, (eben als wenn die Armut, die dem Verstand Kräfte beyzulegen vermag, sie allein erwerben könnte,) diese Natur-Gaben gelangten fast niemals zu solchen Aemtern. Und was hierbey noch schlimmer war, das Recht, die Gerechtigkeit mitzutheilen, führte nur allzuoft den bösen Gebrauch mit sich, daß man solche verkaufte, um sich wegen dessen, was sie gekostet, schadlos zu halten.

Diese

Diese Unordnung, so bey den gerichtlichen Aussprüchen die Bestechung nach sich zog, und die, ohnerachtet der betrüglischen Griffe und Spitzfindigkeiten, so man, wie es scheinete, nur zu Bedeckung des Unrechts erdacht hatte, gleichwohl ruchtbar wurde, diese Unordnung, sage ich, ist in unsern Gerichten nicht mehr anzutreffen. Es kan sich jederman um diese Stellen bewerben, und die Verdienste allein können sich darauf Hoffnung machen. Die Richter werden nicht mehr von den klagenden Partheyen bezahlt, sondern der König besoldet und unterhält sie. Allein seine Wachsamkeit giebt zugleich auf sie genaue Acht, seine Weisheit belohnt, oder bestrafft dieselbe, und sein Ansehen schränkt ihre Gewalt ein, sie dadurch zu verhindern, daß sie solche nicht missbrauchen. Selbst ihre Anzahl ist in jedem Gericht fest gestellt, indem unser Fürst eingesehen hat, daß die Vielheit der Richter in den Meinungen nur Verwirrung erzeuge, und die Geschäfte verlängere, deren Aufschub denen, die sie zu behaupten befugt, fast allezeit so nachtheilig, als denen fällt, die keine Ursache haben, sie fortzusetzen.

Es war unmöglich, fuhr der Brachmane fort, daß, da die Ordnung in allen Theilen unserer Regierung wieder hergestellt war, es nicht auch in allen denjenigen Stücken seyn sollen, so das Vermögen und Glück unserer Völker betreffen.

Euch ist nicht unbekannt, sprach er weiter zu mir,

mir, wie die allgemeine Verwesung eines Staats wesentlich auf diesen vier Haupt-Stücken beruhe, nemlich: Auf dem Krieg, der Einnahme, der Gerechtigkeits-Pflege und der Policey. Diese vier Stücke gleichen in einem Staats-Cörper denen vier Elementen der Natur, welche diese durch ihre genaue Uebereinstimmung in ihrem Wesen unterhalten, wie dann die erstern, wenn sie in ihrer Einrichtung alle wohl auf einander passen, ebenmäßig den Staat nicht nur erhalten, sondern auch ihm sowol Kraft und Stärke, als Glanz und Hoheit geben.

In dieser Ueberzeugung haben wir in jeder unserer Provinzen eine Art einer Regierung errichtet, die aus vier Personen bestehet, so aus der Provinz selbst genommen werden, deren Klugheit ihrer Tugend gleich kommt, und die mit der Geschicklichkeit die Neigung zur Arbeit verknüpfen, allen diesen Eigenschaften aber eine zärtliche Liebe vor das Vaterland beyfügen. Diese vier Personen machen einen Rath aus, welchem ein Aufseher vorsethet, ein Mann, auf den man ein Vertrauen setzen kan, dessen Verrichtung darin bestehet, daß er Ordnung erhalte, und dahin sehe, daß nichts zum Nachtheil des Fürsten und des Staats vorgehen möge.

Ein jeder dieser Rätthe, denn so werden sie genennet, hat seine besondere und abgetheilte Verrichtung. Der eine besorget das Kriegs-Wesen in der Provinz; der andere hat die Aufsicht über

über die Einnahme; der dritte wacht über der Gerechtigkeits = Pflege, und der letzte hat über alles, was das Pollicey = Wesen angehet, sich genau zu erkundigen.

Ihre Arbeit, die zwar an sich ganz nützlich ist, würde dennoch nicht hinlänglich seyn, wenn sie nicht in einem allgemeinen Mittelpunct zusammen traffe, der es zum gemeinen Besten des Königreichs beförderte. Daher kommt es auch, daß diese Rätthe unter vier Staats = Bedienten stehen, so allezeit um den König sind, und deren jeder über eines von nur bemeldten Departementen oder Regierungs = Abtheilungen die Oberaufsicht führet. Diese Minister machen den Staats = Rath des Königs aus.

An diese haben die Rätthe aus dem Innersten jeder Provinz, ihre über dem, was in ihre Aufsicht einschlägt, abgefaste Berichte richtig einzusenden. Und auf diese Berichte, daraus die Staats = Rätthe Auszüge machen, denen sie ihr Gutachten beyfügen, und solches dem König überreichen, faßt der Staats = Rath den Schluß ab, und läßt sofort die nöthige Verordnungen ausfertigen. Auf diese Art kan der König die wirkliche Beschaffenheit seines Königreichs alle Tage ohne die geringste Verwirrung übersehen; und die Mißbräuche abstellen, die sich fast in dem Augenblick, als man ihrer darinnen gewahr wird, auch darinnen einschleichen; Und, was noch vorztrefflicher ist, die Unordnung verhüten, so die
Menge

Menge der Geschäfte nach sich ziehet, wenn man sie aus Trägheit anwachsen läßt.

Aus Bestürzung über eine so wunderbare Anstalt, davon ich mir niemals hätte einen Begriff machen können, brach ich endlich das Stillschweigen, und fragte den Brachmanen, wie es seinem Beherrscher möglich gewesen sey, den Entwurf davon zu machen, und zumal den, so er wegen seiner Einkünfte eingeführt, zur Vollziehung zu bringen? Ich zweifelte keinesweges, daß er nicht von einer Menge seiner Unterthanen, die eben so, wie überall andernwärts, darauf bedacht seyn würden, ihr Glück auf Unkosten des Fürsten zu machen, dem sie zu dienen die Ehre haben, über alle massen viel Hindernissen gesunden haben sollte.

Ein König, antwortete er mir, dem das Wohlseyn seiner Unterthanen angelegen ist, darf nur ernstlich darauf bestehen, so wird er es ihnen, aller sich vorfindenden Hindernisse ohnerachtet, verschaffen. Was seine Diener anbelanget, so hat er wegen des Geizes oder Ehrsucht, die ihr den Personen dieses Staats andichtet, niemals etwas zu befürchten gehabt.

Unter den grossen Natur-Gaben, so wir an unserm Herrn bewundern, ist sonderlich eine, die ich dem Fürsten am nothwendigsten zu seyn erachte, und die vielleicht allen andern die Waag halten könnte. Diese bestehet in der Erkenntniß
der

der Gemüther. Unser Herr kennt die Leute, und irrt sich nicht in der Wahl, die er unter ihnen trifft. Er ist desfalls einem geschicktem Künstler gleich, der nicht sowohl durch Behülfe seiner Erfahrung, als vielmehr seines Verstandes die zu Vollendung seiner Kunst am meisten taugliche Werkzeuge vollkommen auszusuchen weiß. Die Bediente, so dermalen sein Vertrauen unter sich theilen, verdienen solches durch ihre Tugend, und sie würden dessen nicht genießen, wenn in dem Staat würdigere als sie, anzutreffen wären. Die Einigkeit hat unter ihnen noch niemals vorzuwalten aufgehört, weil ihnen allerseits das Wohlfeyn ihres Vaterlandes zu Herzen gehet, und ihre fleißige obwohl allezeit mühsame Arbeit bringt den Ruhm und die Aufnahme desjenigen Reichs, worunter wir leben, zuwege.

Es braucht keines weitern Zusages, beschloß der Brachmane, um euch zu erweisen, wie unsere Politick wegen ihrer Weisheit und ungekünstelten Lehr-Sätze, so sie unter uns eingeführt hat, die eurige bey weiten übertreffe. Ihr habt gesehen, daß unsere Truppen nicht sowohl uns zu beschützen, als uns den Frieden zu verschaffen, gehalten werden. Ihr habt gesehen, daß dieser Friede von aussen her, wegen unserer Unpartheylichkeit und Redlichkeit von uns gesucht werde, und daß wir uns solchen von innen her durch alle Mittel, so die schärfste Politick an Handen geben kan, zu versichern suchen. Braucht es nun wohl mehr.

Nein

Nein wahrhaftig nicht, versetzte ich und unterbrach ihn zugleich mit einer Art Schaam und Verdrusses; Ich werde in euern Grund=Edelheiten vortrefflicher Sachen gewahr; alleine, ein und anderes ausgenommen, so ist unsere Politick von der eurigen eben so gar sehr nicht unterschieden.

Wenn sich dieses so befindet, erwiederte der Brachman nochmals, warum gebraucht ihr euch denn deren nicht eben so wie wir? Warum werbt ihr denn nicht eher Truppen, als wenn ihr sie ins Feld stellen sollet, und warum laßt ihr, anstatt dem Feind vorzukommen, euch von ihm freywillig diejenige Vortheile wegnehmen, derenthalben ihr ihn vorher hättet zwingen sollen, erst darüber mit euch zu streiten, und die mehr Mühe machen, ihm solche wieder aus Handen zu reißen, als anfänglich, ihn davon abzutreiben und wegzuschlagen.

Warum zerrt ihr, bey Erhebung eurer Aufträgen, den Baum, so zu reden, mit samt den Wurzeln aus der Erde, und bringt euch bis zum äußersten Elend des Volks herab, von dem ihr gleichwohl noch neuen Beyschuß zu den Bedürfnissen des Staats verlanget?

Warum erschöpft ihr sie in der Erwartung eines Rechts=Spruchs, den das wahre Recht vor ungültigerklärt, und den ihr nur der Ungerechtigkeit zu Gefallen ertheilet, die, weil sie zu befürchten
Ursach

Ursach hat, daß solcher widrig gegen sie ausfallen dürfste, lieber selbigen zu erkauffen den Schluß fasset?

Warum verändert sich eure Policeny nach Beschaffenheit des Rangs und Standes der Unterthanen, und warum verfolget sie die Tauben, milderweile sie der Geyer verschonet?

Wozu sollen endlich alle diese dicke Vorhänge, womit ihr eure Politick bedecket. Ich habe euch die unsrige unverhüllt gezeigt, und ich hätte vielleicht allzuviel Ursache über das Elend eurer Völker zu seufzen, wenn ihr mir alle geheime Bewegungen von derjenigen eröffnen könntet, deren man sich in euerm Lande bedienet.

Diese Bewegnisse, die ihr vor so untrüglich ansehet, haben diejenige beglückte Uebereinstimmung unter sich nicht, welche gleich einer Kette, durch ihre nicht jedermann bekannte Verbindungen, in allen ihren Theilen zu Bevestigung des Ganzen abzielet. Diese Bewegungs-Gründe sind fast niemals einerley, welches ihre Schwäche und Unnützlichkeit desto deutlicher zu erkennen giebt. Diejenige, so wir bey den verschiedenen Umständen der Regierung anwenden, und welche euch zu erklären allzuweitläuffig seyn würde, nehmen ihre Stärke nirgends anders als von den Haupt-Grund-Sätzen derjenigen Politick her, die ich euch bereits entdeckt habe, und die, weil sie keiner Abänderung unterworfen, niemals eine
D andere

andere als gute Wirkung hervorzubringen pflegen. Ihr habt zwar Gesetze und Lehr-Sätze, es ist wahr: Allein man möchte sagen, daß sie durch das Alter ihr Leben verlohren haben. Solchemnach macht ihr alle Tage neue auf gerade wohl, und lediglich aus Privat-Abichten. Ihr verändert solche nach den Vorfällenheiten, und richtet euch nur nach Ereignung der Gelegenheit. Anstatt einen festen Grund zu legen, laßt ihr selbigen zusammen fallen, und begnüget euch Stützen an eure sinkende Mauern zu bauen.

Darf man sich denn solchergestalt auch wohl verwundern, daß selbst die Mühe, die ihr euch gebt, die Lücken eurer Regierung auszubessern, fast allezeit zu nichts weiters dienen, als ihren Umsturz zu beschleunigen.

Als mir der Brachmane dieses gesagt hatte, reichte er mir die Hand, als wenn er mich nun niemals wieder zu sehen verhoffte, und beschloß mit diesen Worten: Gott behüte euch, werther Fremdling, ich wünsche, daß die Tugend allezeit in euern Herzen wohnen, und die Aufrichtigkeit auf euern Lippen ruhen möge.



A n f w o r t

auf den

B r i e f

eines

F r e u n d e s.



Anderweiter Vorbericht
des
Herausgebers.

Als ich einem meiner Freunde von
vorhergehendem Tractätgen Nach-
richt ertheilt hatte, erhielt ich von ihm
einen Brief, der sehr weise Anmerkun-
gen in sich hielt, die mich aber veran-
lasten, ihme darauf nachgesetzte Ant-
wort zu geben. Ich suche darinnen,
die in der Erzählung des reisenden Eu-
ropäers

ropäers enthaltene Gedanken in ein mehrers Licht zu setzen, und zu zeigen, daß sie eben so leicht in der Ausübung sind, als sie in der Betrachtung nützlich zu seyn scheinen. Vielleicht ist es vortheilhaft, daß man mir ein Mittel an Händen gegeben, neue Anmerkungen denenjenigen beizufügen, die mir durch die bloße historische Erzählung des Werks genugsam entdeckt schienen, und die ich also dem Publico mitzutheilen vor nöthig befunden habe.

Ant=



A n t w o r t
auf den
B r i e f
e i n e s F r e u n d e s.

Sie haben mir ein Vergnügen gemacht, mein Herr, mir ihre Anmerkungen über das Gespräch zwischen einem Europäer und einem Insulaner zu erkennen zu geben. Ich sehe aus ihrem darob gefasstem Urtheil, daß sie es eben vor kein sonderlich nützlichcs Werk ansehen, weil sie dafür halten, es falle nicht möglich, den Entwurf des Verfassers in die Erfüllung zu setzen: Und sie sehen es vielleicht nur als den Zeit-Vertreib eines Philosophen, oder als die Geburt eines müßigen Kopfs, oder aber höchstens als einen derer politischen Romane an, davon Plato eine Vorstellung herausgegeben hat.

Ich meines Orts kan mit dieser Meinung nicht völlig übereinstimmen; Ich erblicke unter einer fabelhaft = scheinenden Erzählung nützliche Wahrheiten, und ich habe Lust, ihnen von dem, was ihnen als ein eitler Einfall vorkommt, den guten Nutzen so es schaffen kan, darzuthun.

In der That, wovon ist in diesem Werk die Rede? Von was handelt es? Man hat die Absicht, die wahre Grundsätze einer guten Regierung zu entdecken. Ich gebe, wenn sie wollen, zu, daß die Reise des Europäers, und seine Unterredung mit dem Insulaner, weiter nichts als eine bloße Erdichtung sey, alleine vermittelst dieser Erdichtung, läßt der Verfasser einen Weisen reden, der, frey von allen Vorurtheilen, richtig denkt, und redlich spricht. Wie er bloß vom Licht der Vernunft erleuchtet ist, so verirrt er sich dann und wann; Allein man kan seinen Gedanken nachhelfen, seinen besondern Betrachtungen neue Anmerkungen beysügen, sie durch höhere Erkenntnisse verbessern, sein System in einigen Punkten erweitern, in andern aber verändern, und durch dieses Mittel darinnen soviel vorfinden, woraus man sich unterrichten und Nutzen schöpfen könne.

Gleich Anfangs wende ich mich zu der schönen Policy, die unser Reisender an allen Orten, wodurch er kommt, bemerkt, und welche um so viel vortreflicher, je kräftiger sie ist, das Elend abzuwenden, und das Betteln zu verbannen.

Man

Man trug Sorge, spricht er, in allen Dorfschaften einen gewissen Strich Landes auszuziehen, der von der ganzen Gemeinde angebauet wurde, und von dessen Ertrag man alljährlich ein Magazin anfüllte, das man nur bey unfruchtbaren Jahren aufthate, den Bedürfnissen der Inwohner dadurch zu statten zu kommen.

Sonder Zweifel war dergleichen Einrichtung so alt als das Dorf selbst; denn wenn die Gelder unter die Privat-Personen einmal vertheilt sind, so würde es nicht weiter möglich fallen, den Platz wieder davon wegzunehmen, der dem Publico bey sich ereignendem Mangel zu statten kommen sollte. Diese Beschwerlichkeit findet sich bey uns. Ein jeder Morgen Landes hat seinen Eigenthümer, und kein Bauer würde einwilligen, (wenn auch das gemeine Beste darauf bestünde,) daß man etwas von dem ihm gehörigen Geld entziehen sollte, welches gemeinlich kaum zum Unterhalt seiner Familie zu reicht. Die Grundherren alleine könnten sich zu diesem Endzweck eines geringen Antheils ihrer Güter begeben, und solchen der Gemeinde überlassen; Allein wer könnte sie zu diesem Geschenk nöthigen? Und achten sich nicht bey der Pracht, so bey uns überhand genommen, auch die reichsten Herren, mitten im Schoos des Ueberflusses dennoch vor arme Leute?

Jedoch ist, wie ich mir vorstelle, noch ein Mittel übrig, das uns so glücklich, als die Inwoh-

wohner von Dumocala machen könnte, und welches darinnen bestehet, daß man die, so in einem Bezirk oder in einer Fluhrmarkung Gelder besitzen, dahin verbände, alljährlich den hundersten Theil ihrer Erndte abzugeben, der in einem öffentlichen Vorrathshaus zur äußersten Bedürfnis eben desselben Bezirks verwahrlich aufbehalten würde.

Ein so geringer Beytrag würde niemand zur Last fallen, und dennoch wegen der Menge derer, denen man solchen abforderte, ansehnlich genug seyn. Der Aermste könnte sich dieses Antheils an Körnern nicht entziehen, weil er solchen in seiner Bedürfnis und zwar vielleicht gewisser wiederfände, als wenn er selbigen zu seinem Gebrauch bey sich aufbehalten hätte. So hätte er auch nicht nur etwan auf diesen hundertsten Theil, sondern auch auf der andern ihren Rechnung zu machen; und würde das Getreid, so er in einem geseegneten Jahr, fast ohne es zu spühren, abgegeben, bey sich ereignendem Miswachs mit Bucher wieder empfangen; hingegen wenn es reichlich ausfiel, das Vorrathshaus damit angefüllt, und die auf die unfruchtbare Jahre nöthige Lebensmittel ohne Beschwerde vermehret werden.

Was ich hier sage, ist so leicht ins Werk zu richten, das ich nicht begreifen kan, warum nicht jede Gemeinde darauf bedacht sey, solches um ihres eigenen Nutzens willen zu vollziehen. Und was

was kömmt denn auch wirklich heraus? Wenn ein reichliches Jahr ist, wird es einigermaßen gemisbraucht; Man sucht sich dessen, was man gebauet hat, baldmöglichst zu ent schlagen. Man bemühet sich das Getreid überallhin los zu bringen, wo man es am besten verkauffen kan. Die in der Gemeinde das meiste Vermögen besitzen, geben öfters selbst die begierigsten Aufkäufer von dieser köstlichen Waare ab; und die Fruchtböden befinden sich leer, wenn die Erde wegen außerordentlicher Bitterung nichts hervorbringen kan. Alsdann reißt der Hunger entweder in denen Orten selbst ein, wo man ihm noch hätte vorkommen können, oder der entseßliche hohe Preis des Getreides verursacht, daß auch alle andere Waaren im Preis steigen müssen. Das Volk leidet darunter, ein ganzes Reich seufzet, und wie schwer hält es nicht, in jede Provinz einen Theil des Getreides wieder zurück zu bringen, das aus selbigen hinaus geschafft worden?

Ofters verkauft uns der Ausländer unser eigenes doppelt so theuer wieder, als er es von uns gekauft hatte; es war auch bloß um deswillen, daß er sich solches angeschafft hat; denn so weit gehet seine Geschicklichkeit, daß er sich sowohl unsern Ueberfluß als unsern Mangel zu Nutzen zu machen weiß; Er nimmt unsere Waaren vor einen geringen Preis an, und mittelst des Preises, so er auf diejenige sezt, die er uns wieder dagegen giebt, findet er das Kunststück, vor die, so er für sich verbraucht, nichts auszugeben, und

und sich durch die, so er nicht vertreiben kan, auf unsere Unkosten zu bereichern.

Ich begehre jedoch hierdurch keinesweges, daß nach einer reichen Erndte, dem Eigenthümer seine Früchte auf eine solche Zeit, wo er daran einen Mangel leiden dürfte, aufzubehalten verboten werden sollte; Allein was sind gemeiniglich die Ursachen, die ihn selbige aufzuschütten bewegen? Sie sind nur allzuwohl bekannt. Reiche Privat-Personen bringen sie um einen geringen Preis zusammen, und verkauffen sie eher nicht, als in dem äußersten Nothfall wieder, nicht etwan, dem Volk dadurch zu statten zu kommen, sondern, sich sein Elend zu Nutz zu machen, und sich zum Nachtheil des gemeinen Wesens zu bereichern.

Allen diesen so bekannten und so häufig vorkommenden Uebeln abzuhelfen, sehe ich nur ein einiges Mittel. Daß man nemlich in jedem Bezirk auf nur bemerkte Art ein Vorrathshaus oder Korn-Magazin anlege.

Hiedurch würden der verschiedenen Witterung ohngeachtet, die Jahre dennoch einigermaßen überein ausfallen, und das Getreid immer einen ley Preises seyn.

Wir wollen nun unsern Reisenden bis zur Hauptstadt nachfolgen. Was gleich bey dem Eintritt seine meiste Verwunderung erweckte, waren
zwey

zwey öffentliche Gebäude, davon das eine zum Unterricht der Jugend, das andere aber zum Unterhalt derjenigen Unterthanen des Reichs bestimmt war, die wegen hohen Alters keine weitere Dienste zu leisten vermochten.

Nichts ist weiser als dergleichen Veranstaltung. Alle Unterthanen sind schuldig, zum Wohlfeyn des Vaterlands das ihrige beizutragen. Sie sind zu dessen Dienst geschaffen, und es ist demselben eben so sehr daran gelegen sie dazu geschickt zu machen, als ihme von Rechts wegen obliegt, vor den Unterhalt derer, die sich in dessen Dienst erschöpft haben, Vorsehung zu treffen. Die Vorsorge so man vor diese hat, verpflichtet zugleich jene, daß sie sich selbigem zu dienen niemals verweigern dürfen.

Nun sind zwar unsere öffentliche Schulen und Hospitäler zu Erreichung dieses Endzwecks aufgeführt: Allein es waltet dennoch zwischen dem, wie es bey uns gehalten, und zwischen dem, was in Dumocala zum Grund gesetzt wird, dieser Unterschied vor, daß die junge Leute in unsern Schulen gar wenig lernen, und daß die meisten von unsern Hospitälern nur eine sehr geringe Anzahl Dürftige unterhalten können. Wir überlegen nicht, daß alle Familien des Reichs gleichsam eine Pflanz-Schule von jungen Bäumen ausmachen, deren keiner gute Früchte tragen kan, wenn er nicht in ein feiner Art gemäses Erdreich versetzt, und noch über dieses auf eine nach Beschaffenheit

fenheit des Safts, der ihm sein Wachsthum giebt, eingerichtete Weise darinnen gewartet wird.

Wir schicken unsere Kinder in die Schule, ohne unter selbigen einen Unterschied zu machen, darinnen ihnen doch gleichwohl einerley Unterricht ertheilet wird. An statt daß wir ihre Neigung untersuchen, und uns nach solcher richten sollten, zwingen wir sie: Und um solcher Erkänntnisse willen, die sie niemals erlangen werden, ersticken wir die Gaben, so ihnen die Natur verliehen hat, und die sie gar leicht zur Vollkommenheit bringen könnten. Daher kommen dann so viele schlimme Unterthanen des Staats; die meisten, wenn sie vorhero müßige Schüler in den Schulen abgegeben, gehen heraus, ohne daß sie etwas gelernet hätten; und da sie an ihren natürlichen Trieb nicht einmal weiter denken, dadurch sie sich gleichwohl, wenn sie solchen behörig ausgebeffert, vor andern hervor gethan haben würden, so dienen sie zu weiter nichts, als daß sie helfen da seyn, und daß sie übrigens, weil sie zu nichts zu gebrauchen stehen, dem Vaterland entweder zur Last seyn, oder es durch ihre Nachlosigkeit verunehren.

Es wäre zu wünschen, daß in jeder Provinz des Reichs nur ein einiges Collegium oder hohe Schule vorhanden seyn möchte, darinnen solche Lehrer, die in allen Wissenschaften geschickt, und solche Meister, die in allen Künsten erfahren, befindlich wären, von dem Staat besoldet, und zum

zum Unterricht der Jugend verpflichtet würden. Ihre vornehmste Bemühung sollte darinnen bestehen, daß sie die Neigung und den Trieb eines jeden, der ihnen vorgestellet würde, untersuchten. Sie müßten einige Zeit auf diese Untersuchung verwenden, und binnen dieser Prob-Zeit würde man die Natur-Gaben dieser jungen Leute hervorbrechen sehen. Wenn diese Gaben einmal bekannt worden, müßte man sich bestreuen solche auszubessern, und man würde niemals Gefahr laufen, jemanden gegen den Willen der Natur, daß ich so reden darf, zu etwas anzuhalten; Der Fortgang in den Wissenschaften und Künsten würde geschwinder, die Früchte vor das gemeine Wesen ersprießlicher, die Lehrmeister nicht so sehr mit vergeblicher Arbeit überhäuft, und die verschiedenen Bedienungen des Staats besser versorgt seyn. Und es würde gegen die zeitherige Erfahrung, den geschickten Leuten eher an Bedienungen, als den Bedienungen an geschickten Leuten fehlen. Die sich Anfangs in einer nur mittelmäßigen Stelle herfürgethan, würden sich nicht zu besorgen haben, etwas von ihrer vorherigen Achtung zu verlieren. Die Natur-Gaben würden sich, wenn sie nach und nach zu den Bedienungen, wozu sie hauptsächlich aufgelegt sind, gelangten, nur desto mehr an den Tag legen. Und wie sich die wahre Geschicklichkeit selbst unbekannt ist, und deren Besitz die gute Meinung so man von sich selbst hat, nur zu verringern scheint; So würde solche, bey diesen glücklich zu Ehren gelangten Unterthanen, nicht mit dieser beschwerlichen

lichen und aufgeblasenen Härte begleitet seyn, die allen, so des Schutzes der in Aemtern stehenden Personen bedürffen, die größte Plage verursacht.

Vornemlich wünschte ich, daß, da man sich so stark auf die Verbesserung der Wissenschaften und Künste legt, man die nützlichste, nothwendigste und wesentlichste Kunst aller Künste, ich will sagen den Ackerbau, nicht bey Seiten setzen möchte. Es geschicht nur allzu oft, daß ein junger Bauer, der die Arbeit, so sein Stand erfordert, zum voraus verabscheuet, sich mittelst der Studien eine leichtere Lebensart zu verschaffen sucht, und entweder nach dem Exempel eines Landpriesters, den ein gleiches Verlangen der mühsamen Dürftigkeit entgehen lassen, oder auf Anhalten einer Familie, so darunter ein Versicherungsmittel gegen seine Armut, und vielleicht auch eine Art des Vorzugs vor den Leuten seines gleichen zu finden glaubt, unbesonnener weise den geistlichen Stand ergreift.

Dergleichen Veruffe lauffen dem Besten des gemeinen Wesens entgegen. Die, welchen die Aufsicht über die Kirchengebiete und die Provinzen anvertrauet ist, sollten dergleichen nicht verstaten.

Es werden heutiges Tages, besonders in den Clöstern nur allzu viel Arbeiter, so keine Gaben und Beruf haben, zur Erndte-Arbeit des Evangelii

geli gebraucht. Wir müssen zu unsern Feldern ebenfalls Arbeiter haben. In den meisten Dorfschaften ist ihre Anzahl zu Unreis- und Bearbeitung der dazu gehörigen Menge Felder nicht hinlänglich; Das Elend und die Kranckheiten nehmen alljährlich so viele Leute auf dem Lande hinweg, daß man niemals zu viel Maas-Regeln ergreifen kan, damit die, welche die Vorsicht in solchem Stand hat lassen gebohren werden, auch darinnen verbleiben mögen. Es ist keinesweges diese Gattung Leute, die ohne Beruf und vor sich selbst darnach rennen, sich dem Dienst des Altars zu widmen, noch, um es im Vorbeygehen zu sagen, diese Menge Soldaten, die das Elend, oder die unbändige Freyheits-Liebe aus ihren Hütten treibt, welche zum Reichthum des Staats etwas beyzutragen vermöchten; Sondern wir können nur durch den Fleiß dieser dem Anschein nach so geringen- allein im Grund so hochzuachtenden Leute, denen wir die Sorge unserer Güter anvertrauen, dazu gelangen, als die vor einen Lohn, der nur in so ferne hinreicht, daß sie nicht Hungers sterben dürffen, allen andern Unterthanen des Reichs zu leben verschaffen. Laßt uns derohalben den Eintritt zu unsern hohen Schulen denenjenigen verschliessen, so nur die Faulheit oder die Begierde sich der Arbeit zu entledigen, dahin führet, die aber ihre Gaben und unsere Nothdurft zu etwas anders beruffen; Und laßt uns vielmehr die Leute zum Feld-Bau, der die Handlung vornehmlich in Bewegung bringt, und der als die Haupt-Quelle der Stärke und

E

des

des Ueberflusses der Nation anzusehen ist, aufmuntern. Inzwischen will ich die allhier in Vortrag gebrachte Regel nicht zu weit ausdehnen. Man braucht Leute vor die Kirche, und Soldaten vor den Staat. Doch muß man aber auch die Entvölkering des Land-Wesens zu verhüten, und alle diejenige darinnen zu behalten suchen, die sich nur um deswillen daraus begeben wollen, damit sie sich denen mit dem Stand, worinnen sie Gott hat lassen geböhren werden, verknüpften Beschwerlichkeiten entziehen mögen.

Was ich allhier von der Kirche gesagt, erinnert mich zugleich an das, was der Verfasser von der Religion gemeldet hat. Nichts ist vernünftiger als die Denckungs-Art, die er dem Brachmanen über den Gottesdienst und das geistige Wesen der Seele in den Mund legt. Dieser Philosoph, der aus den Wundern der Natur, und aus dem im ganzen Welt-Gebäude regierenden Zusammenhang, die Würcklichkeit eines ersten Wesens und die Weisheit seiner Vorsehung erkennet, macht daraus einen Schluß auf die Nothwendigkeit sich demselben zu unterwerffen, und auf die Schuldigkeit dasselbe zu verehren. Da er hierauf weiter in Betrachtung ziehet, daß ein verständiges Wesen in uns sey, das unserm Körper weit überlegen ist, und seinen Bewegungen vorstehet, und solche Verrichtungen vornimmt, die mit dem, was den Körper angehet, keine Verwandtschaft haben; so ziehet er aus der Empfindung so uns belebet, gründliche Beweise
von

von dem geistlichen Wesen der Seele. Und wahrhaftig, selbst in der Nacht-Ruhe, wenn unsere Sinnen durch den Schlaf gebunden sind, dencket unsere Seele, und gehet schnell von einer Sache zu der andern, sie erhebt sich mittelst ihrer Gedancken von der Erde gen Himmel. Sind wir erwacht, so kommt sie wieder zu sich selbst, macht Betrachtungen über ihre eigene Einfälle, stellt Vergleichen und Ueberlegungen an, beurtheilt und entschließt sich. Nun gebe man mir aber eine Materie sie mag so subtil seyn als sie wolle, man zertheile, zertrenne oder vermehre solche, man stelle sie in Ordnung, erhitze oder reinige sie, so lang als gefällig ist; Man gebe ihr eine solche Form, Figur, Wärme, Bewegung oder Farbe, wie man selbst beliebt; So wird man dennoch niemals einen Gedancken, einen Zweifel, eine Ueberlegung, eine Beurtheilung, einen Entschluß oder eine Rede herausbringen. Unsere Seele ist demnach ein solches Wesen, das von der Materie gänzlich unterschieden ist, und sie kan folglich, ohne im geringsten von der Materie abzuhangen, würcken und bestehen.

Hierinnen ist nun der Grund der Religion der Dumocalianer begriffen; Sie beten den Schöpfer an, sie verehren seine Macht, sie fürchten sich vor seiner Gerechtigkeit, sie sind überzeugt, daß in einem andern Leben Straffen der Undanckbarkeit, der Lügen, der Verläumdung, der Ungerechtigkeit, des Mein-Eids, &c. und Belohnungen der Mäßigkeit, des Wohlthuns,

der Billigkeit, der Redlichkeit, der Gast-Freyheit zc. seyn werden. Hieraus erwächst bey ihnen die Liebe zur Ordnung; die Liebe zur Ordnung flößet die Untermwürfigkeit gegen die Gesetze ein; die Untermwürfigkeit gegen die Gesetze leget Schuldigkeiten auf; die Erfüllung der Schuldigkeiten macht die Eigenschaft rechtschaffener Bürger aus, und von den Eigenschaften rechtschaffener Bürger hängt der Wohlstand des Staats ab. Dieses ist es, was die Brachmanen den Dumocalianern beständig vorpredigen; Sie lehren und befehlen hauptsächlich an, daß man sich gegen die Hoheit des Fürsten gehorsam bezeigen solle; Der Fürst und seine Minister verehren und beschützen die Gerichtsbarkeit der Brachmanen; diese beederseitige Bande vereinigen die Vortheile jeder von diesen beeden Mächten, und versichern die Ruhe der Nation.

Aus allen diesen verschiedenen Grund-Sätzen haben die Dumocalianer richtige Schlüsse gezogen, von denen sie nicht abweichen, und die bey ihnen zu Grund-Regeln einer so weisen Regierung geworden, als nur immer eine Regierung seyn kan, die weiter durch nichts als die Vernunft geleitet wird, und die in der Vernunft allein, die Mittel gegen alle Verblendungen des Irrthums, und gegen alle Seuchen der Laster finden kan. Wie glücklich würden selbige seyn, wenn sie, gleichwie wir, durch das übernatürliche Licht der Offenbarung erleuchtet, eine solche göttliche Religion hätten, mittelst deren sie ihre Sitten

Sitten zu läutern, ihr Beginnen zu heiligen, und ihre Politick zur Vollkommenheit zu bringen vermöchten. Es wäre zu wünschen gewesen, daß unser Reisender auch seiner Seits den Brachmanen unterrichtet hätte. Weil er sich aber, wie er selbst meldet, dazu eben nicht sonderlich geschickt befand, und sich keine Hoffnung machen konnte, daß der Brachmane, sich überzeugen zu lassen, zu ihm genugsames Vertrauen haben würde, zumahlen er selbst in diesen unzugänglichen Gegenden nur einige Tage zu bleiben hatte: So hielt er weißlich dafür, er müsse sich damit begnügen lassen, den Höchsten innerlich anzurufen, daß er durch seine Gnade dasjenige würcken und vollziehen möchte, was er durch seine Unterredung auszurichten sich keine Rechnung machen durfte.

Was mich bey der Denckungs-*Art* dieses Brachmanen am meisten wundert, ist sein Abscheu gegen alle Handlung mit den Ausländern. Es gereicht ihm zu Gefallen, wenn er siehet, daß den Bölkern seines festen Landes die Sitten und Gebräuche der andern Nationen unbekannt bleiben, und er schreibt die Gemüths-Ruhe, deren sie genießen, dieser Unwissenheit zu.

Was der Brachmane deshalb dencket, haben unsere Vorfahren gleichfalls gedacht. Die Liebe zum Gewinn hat uns über eine unendliche Menge Meere hingeletet, die ihnen unbekannt waren, und um deren Känntnis sie sich gar nicht

bekümmerten; Und wie nachtheilig sind nicht diese an und vor sich so gefährliche Reisen vor ganz Europa ausgefallen? Hat uns nicht das daher zurückgebrachte Gold und Silber in gewisser Maasse ärmer gemacht? Haben nicht unsere Bedürfnisse mit unsern Reichthümern zugenommen? Und was für Reichthümer können wohl zu allem, was wir gerne hätten, zureichen?

Mancher von unsern Vor-Eltern, der mit dem, was ihm seine Länderen abwarfen, zufrieden war, und ein reichliches Auskommen besaß, würde heutiges Tages vor den Söhnen seiner Haus-Bedienten, weil ihre Pracht die seinige weit übersteiget, weiter nichts als derjenige zu seyn scheinen, was diese ehemahls in Ansehung seiner waren; Und mancher dieser Neuern, die es so hoch gebracht, und der, weil er so viel reicher als seine Väter, nur auch um so viel unglücklicher ist, hat würcklich mehr Mühe, bey seinem Ueberfluß zurecht zu kommen, als seine Väter bey ihrem mittelmäßigen Einkommen gehabt haben.

Unsere Vorfahrer fanden in dem, was ihnen bloß nöthig war, eine Art des Ueberflusses; Sind dann nun wir, die wir diesen Ueberfluß als vor etwas schlechterdings Nothwendiges ansehen, nicht in der That weniger reich, als sie sich befanden? Solchergestalt hat der Zuwachs an Gütern den Mangel in unsere Gegenden gebracht. Solchergestalt haben die durch unsern unerschrockenen

kenen Geiz neu entdeckte Länder sich wegen unserer Raubereyen, durch den Pracht den ihre Schätze bey uns erzeuget, genugsam gerächet. Und wie viel anderes Böses haben nicht diese unnütze Schätze mit sich geführt?

Was befindet sich nicht zwischen dem langen Leben unserer Väter, und der kurzen Dauer des unsrigen, zwischen der durch ihre Mäßigkeit befestigten Stärke ihres Temperaments, und der Schwäche unserer durch unsere Unmäßigkeit und Wollust erschöpften Körper vor ein Unterschied?

Wie sehr stehen nicht unsere Sitten den ihrigen entgegen? Es ist nicht ohne, daß die Menschen freylich zu allen Zeiten einerley Gemüths-Bewegungen, einerley Begierden, und fast einerley Neigungen gehabt haben; Allein unsere Vorfahren, die nicht so heftig, nicht so unbesonnen, nicht so eigensinnig, nicht so veränderlich und neugierig, viel gesetzter und viel begnüglicher waren, lieffen sich es nicht so sehr, wie wir, angelegen seyn, auf Lustbarkeiten zu sinnen, schämten sich ihrer Schwachheiten, machten sich keinen Ruhm aus ihren Ueppigkeiten; Sie hielten auf das Recht der Natur, auf die Regeln des Wohlstands, und auf die Befehle der Ehre; Sie mißbrauchten nicht, wie wir, die Grundsätze der Religion zu dem eiteln Schimmer einer durch die Wollust verderbten Vernunft; Sie schätzten einen unverschämten Zweifel an allen Dingen vor keinen Verstand, noch das, was die

Mode und der Eigensinn mit sich bringt, vor gute Eigenschaften, noch eine geschminckte Höflichkeit vor die einige Schuldigkeit, so man im Umgang in acht zu nehmen hätte.

Ich stelle mir allhier das Bezeigen der Einwohner in Dumocala so wie der alten Beotier ihres vor, zu denen die zuletzt in Athen nach der Lehre des Licurgus und des Solons ausgeübte Tugenden ihre Zuflucht nahmen. Die Unwissenheit und das rauhe Wesen der Beotier bewahrten sie vor der Verderbniß, die sich in Attica ausgebreitet hatte; Und eben auch einer solchen Unwissenheit, und der damit gemeiniglich verknüpften beglückten Einfalt, muß man die sittlichen Tugenden der Dumocalianer zuschreiben.

Der Verfasser setzt noch hinzu, die äußerste Beschwerlichkeit, zu ihrer Insel zu gelangen, verhindere, daß ihre Sitten nicht verderbet würden. Er führet deßhalb an, daß weilen sie selbst über das Meer, so ihnen zur Gränze dienet, nicht zu kommen wüsten, sie auch die männliche und herrschafte Rauhigkeit ihres Wesens, gegen diese nichtsnutzige Zärtlichkeit des Geistes, gegen diese niederträchtige und hinterlistige Höflichkeit nicht verwechseln könnten, welche bey den andern Nationen den Verstand mehr entkräftet als vermindert, und sie mehr schwächet als leutselig macht.

Es hat seine wahrhaftige Richtigkeit, daß sich die Völker durch den Kauf-Handel, vermöge dessen

dessen eines mit andern Umgang pflegt, untereinander verschlimmern. Wir können durch unsere dermahlige Verbindung mit unsern Nachbarn davon urtheilen. Was haben wir aus diesen Reichen, darinnen wir die Eitelkeit unserer Moden auszubreiten hergebracht haben, bis daher anders zuruckgebracht, als verwegene Sätze über die Religion, wunderliche Zweifel über die Schuldigkeit des Menschen, widersinnige und der Gewalt der Könige nachtheilige Lehren, eine ungebührliche Verachtung der Wohlstandigkeit, eine unglückliche Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, gegen den menschlichen Umgang, ja gegen das Leben selbst? Mit einem Wort, was wohl anders, als eine solche Philosophie, die nur um deswillen nicht alles von dem alleinigen Trieb der Natur abhängen läßt, weil sie solchen nicht kennen, und die doch selbige zu kennen sich nur darum rühmet, damit sie ihre Begierden gut heißen, und alles, was selbige zu stillen vermag, ohne Unterschied zulassen könne?

Dieses Uebel, so ich beklage, und das sich bey uns täglich vergrößert, würde mich bey nahe zu wünschen veranlassen, daß unser Königreich so unzugänglich seyn möchte, als uns das von Dumocala vorgestellt wird; Wenigstens wäre zu wünschen, daß eben so unzugringliche Schranken unsere Herzen umgeben möchten, denen Leidenschaften den Eingang zu solchen zu verschließen, und uns vor der schädlichen Seuche der bösen Exempel in Sicherheit zu setzen; denn alsdenn

würden wir sehen, wie die stürmische Anfälle der Irrthümer und Laster und alle gottlose Blendwerke, die sich anderwärts nur um deswillen zu erheben scheinen, damit sie in unsere Gegenden eindringen, eine Art der Scharfsinnigkeit und Anmuth annehmen, und darauf mit mehrern Gift, als sie zu uns gebracht, in ihr eignes Land zurückfließen möchten, vor unsern Füßen zu scheitern gehen würden. Vielleicht erlangten wir auf solche Art die lebenswürdige Unschuld, und die natürliche Aufrichtigkeit unserer alten Sitten wieder; Und da wir wirklich, ohne uns ausserhalb Landes zu begeben, alles, was wir bedürfen, bey uns selbst finden; was haben wir nöthig, anderwärts einen Ueberfluß zu suchen, der uns gleichwohl niemals zureichend seyn dürfte?

Nur sind inzwischen die Vortheile, so die Handlung hervorbringt, nicht unbekannt, und anstatt solche aus dem Lande zu verbannen, wolte ich vielmehr darzu aufmuntern; Allein ich wolte auch gerne diese hitzige Begierde nach Reichthümern, und diesen frechen Ehrgeiz, der solche anflammet, bey uns gemässigt wissen. Wir trachten vor allen Dingen, und mehr als einiges anderes Volk, nach Ehren, Vorzügen und grossen Titeln. Gar selten werden solche bey uns dem armen Unterthanen zu Theil, der weiter nichts als Verdienste und Tugenden hat. Der Reiche, so besser bekannt, in grösserm Ansehen stehet, die Vorzüge des Rangs eher zu behaupten vermögend, und denen, die sie austheilen, näher ist, erhält sie fast allezeit vor andern.

Die

Die Tugend, so arm sie auch ist, kan in einem Republikanischen Staat sich eher empor heben. Denn da ein solcher Staat nur auf den Satz der Gleichheit gegründet ist, so kan jeder Unterthan sich um eben die Ehren = Stellen als andere bewerben, und der gemeine Nutzen erfordert, daß sie derjenige überkomme, der dem Vaterland die nützlichste Dienste zu leisten vermag. Nun ist es aber in diesem Republikanischen Staat mit der Tugend, so sich mitten unter dem Ueberfluß befindet, nicht eben also beschaffen. Der Reiche stößt und wirft die Gleichheit durch seinen Reichthum über den Hauffen. Und wäre er daher auch mit den seltensten Geschicklichkeiten versehen, so würde man dennoch allezeit befürchten, er möchte solche zur Vermehrung seines Ueberflusses anwenden, der, wegen der damit verknüpften Macht, die man so gerne zu mißbrauchen pflegt, ohnehin schon gefährlich genug ist.

Es ereignet sich also blos in dem Monarchischen Staat, daß, wenn die Verdienste von keinen Glücks = Umständen begleitet sind, solche auch von der Regierung auffer Acht gelassen werden. So gros aber auch das Unglück eines Staats seyn mag, darinnen man ordentlicher Weise anders nicht als mittelst des Reichthums zu den Ehren = Stellen zu gelangen vermag; so muß man dennoch wegen des Vorzugs, der dem Monarchischen vor dem Republikanischen Staat beygeleget wird, mit unserm Verfasser gleiche Meynung hegen. Und hauptsächlich in diesem Monarchi-

narchischen Staat scheint er bedacht zu seyn seinen Vorsatz auszuführen, welcher kein anderer als dieser ist, daß er uns alles zeigen will, was die vollkommene Glückseligkeit der Menschen ausmachen könne.

So Republikanisch als auch Cicero, der es mehr als einiger anderer Römer seiner Zeit war, so sagt er dennoch: Daß die Macht eines Volks, das sich selbst regiert, zwar schneller, dabey aber auch blinder sey, weil es in seiner Hitze keine von denen Gefährlichkeiten einsiehet, denen es sich bloß stellet. Hingegen ein Oberhaupt, (setzt er hinzu,) auf dem alle Angelegenheiten einig und allein beruhen, fürchtet sich vor den schlimmen Folgen. Da es für seine Unternehmungen Red und Antwort geben muß; so wiegt es sie nach der Schwere der Vernunft ab, nimmt die Erfahrung und den Rath eines andern zu Hülff, und läßt nichts von dem, was es den Regeln der Klugheit unterwerfen kan, auf einen ohngefährten Zufall ankommen.

Man könnte denen Gedanken des Cicero an noch dieses beyfügen: Wie das Volk das, was es mit so vieler Fertigkeit beschloffen, fast niemals als auf eine sehr langsame Weise zur Vollziehung bringe, und daß ein einiges Oberhaupt, dem, sobald es befehlt, auch Folge geleistet wird, durch die Geschwindigkeit in der Ausführung, die zur Ueberlegung eines nützlichen Vorhabens verwendete Zeit allemal wieder einbringe.

Es

Es ist mit den Monarchien fast wie mit den Werkzeugen beschaffen, die, aus je weniger Theilen sie zusammen gesetzt, je besser sie sind. Mehr Trieb = Räder und Bewegungen würden ihnen auch nur mehrern Spielraum geben, und zu nichts dienen, als ihre Nichtigkeit und Stärke zu vermindern.

Wir können zu diesen Vortheilen des Monarchischen Staats die Freyheiten, deren man darinnen genüßet, hinzusetzen, die unser Verfassser, und zwar mit gutem Grund, höher als diese nige schätzt, davon man in den Republiken so viel Rühmens macht. Was ist solche in der That anders, als eine übertriebene Unabhängigkeit, in welcher jeder, so alles, was ihm gefällt, zu thun vermeinet, auch bey jedem Mitglied der Gesellschaft, darinnen er stehet, eben dergleichen Recht zum Gegenstand findet. Gestalten nun aber diese Befugniß bey allen gleich ist, und jeder dem andern solche misgönnet und ihn daran verhindern kan; so bestehet solche bey keinem wirklich, und verdienet weniger den Nahmen der Freyheit, als vielmehr der Unterdrückung und der Tyranny.

Die wahre Freyheit ist diese, daß man alles thun dürfe, was die Gesetze erlauben, und daß man nicht gezwungen werden könne, dasjenige zu thun, was selbige nicht verstaten. In dieser Freyheit beruhet die Sicherheit der Unterthanen, dieser haben sie es zu danken, daß sich keiner von dem

Dem andern etwas befürchten darf, und diese ist es, die man in den Monarchien genießet; Ja, diese ist es, so deren Verfassung erhält, und die auch die Ruhe des Fürsten ausmacht, der sie regieret.

Gewißlich, man darf sich nicht einbilden, daß die Freyheit eines Fürsten, der niemand über sich hat, von der Freyheit des Volks unterschieden sey. Es ist ihm eben so wenig erlaubt, alles thun zu wollen, was er kan. Er ist eben so, wie sie, verbunden, dasjenige zu unterlassen, was er soll. Bey dieser Einrichtung hat er nichts von seinen Unterthanen zu befürchten, und seine Unterthanen lieben ihn mehr, als daß sie sich vor ihm fürchten solten. Frey von aller Unruhe, lebt er mit Zuversicht mitten unter ihnen; Alles Glück, so man in dem Staat zu genießen hat, wird ihm zugeeignet, und alle Strafen, so er auslegt, werden den Gesezen zugeschrieben. Weil er überzeugt ist, daß alles, was seine Gewalt bestimmt, solche zugleich feststelle, so ist er niemals selbige zu erweitern bedacht. Die Macht der Geseze ist der Grund der Seinigen; Ihre Erfüllung macht seine Sicherheit aus; er findet seinen Ruhm darinnen: Ein Ruhm, der demjenigen weit überlegen ist, welchen solche Fürsten, die unter dem geringsten Vorwand der Anständigkeit, oder des Nutzens, und blos in der Absicht ihre Gränzen zu erweitern, oder ihre Herzhaftigkeit sehen zu lassen, nur auf den Krieg bedacht sind, durch die Waffen zu erlangen suchen. Zwar kan diese Art
von

von Ruhm ihre Macht, oder ihren öffentlichen Ruf vermehren: Allein er kommt dem menschlichen Geschlecht, dessen Blut dadurch vergossen wird, allzuhoch zu stehen. Sind denn die Könige nur um deswillen die Oberhäupter, die Beschützer, die Väter der übrigen Menschen, daß sie solche ihren Leidenschaften aufopfern sollen? Und sollten sie nicht erseufzen, daß sie selbige auch selbst bey solcher Gelegenheit dazu zwingen müssen, bey der es die Erhaltung des Staats unumgänglich erfordert?

Allhier bewundere ich besonders die weise Ausführung der Inwohner in Dumocala. Ohnerachtet sie so viel Macht besitzen, daß sie ihre Gränzen gar leicht erweitern könnten, so begnügen sie sich doch damit, daß sie solche nur gegen die Einfälle ihrer Nachbarn beschützen; Ihre Armeen stehen nur darum in steter Bereitschaft zum Krieg, damit sie solchen abwenden können. Bey dieser gebietrischen Verfassung wird ihre Ruhe ohnstrittig weit nützlicher, als die ungezweifelsten Siege, ja als die glücklichsten Eroberungen seyn könnten.

Was in diesem Staat beschwerlich zu seyn scheinen möchte, ist der allezeit übereinfordauernde Aufwand zu Unterhaltung der Armee währenden Friedens: Als welches ja auffer dem eine so beglückte und erwünschte Zeit, darinnen eine weise Regierung sich von denen zur Anwerbung und zum Unterhalt der Truppen, die sie auf den Beinen halten müssen, gemachten Ausgaben zu entledigen

ledigen suchet. Allein in Dumocala wird, ob man schon durch die Entlassung der Soldaten die Helfte erspart, dennoch an der völligen Bezahlung der Armee nichts vergeringert, und das gemeine Wesen leidet keinen Schaden darunter, ja es wird darinnen nur um so viel glücklicher, weil die zur Handlung angelegte Helfte dieses Golds der Kriegs = Casse alljährliche Zinsen verschafft, die das Capital davon vermehren; und weil solche den Kaufleuthen Mittel an Handen gibt, sich durch Erhöhung ihres Handels auch größern Nutzen zu erwerben; ingleichen, weil im Fall eines unvermutheten Krieges, dieses Hülfsmittel sofort und ohne Hinderniß zu seinem bestimmten Zweck zurückgefordert wird, und man dadurch, neue Auflagen auf das Volk zu machen, entübriget bleibt.

Zwar ist es an dem, und ich stelle es nicht in Abrede, daß, wenn man strenge von der Sache reden will, sämtliche Truppen eines Staats, sofort wenn die Unruhen, derentwillen sie zusammen gezogen worden, zu Ende gegangen, abgedankt werden sollten; Allein das Mißtrauen, so die gekrönte Häupter gegen einander hegen, zwingt sie, sich stets gewafnet zu halten. Da sie nun durch die Kosten eines Krieges, dessen Ende sie mit Ungedult erwarteten, ohnehin entkräftet sind, so fahren sie fort, sich aus Furcht vor einem andern, den man ihnen erregen könnte, noch mehrers zu erschöpfen, und legen solchem starken Aufwand, der sie ins Verderben stürzt, den Nahmen

men des Friedens bey. Auf diese Weise setzen sie sich so gar durch diejenige Mittel, die sie anwenden, damit sie in einem Krieg, dessen Zeit und Ursachen sie gleichwol noch nicht absehen, nicht unterliegen möchten, auffer Stand, dergleichen zu unternehmen, oder mit Nachdruck fortzusetzen.

Was kommt dann nun nach einem solchen doppelten Aufwand, den sie doch hätten ersparen können, endlich heraus? Auf die erste Nachricht des bevorstehenden Kriegs unterdrucken sie vollends ihre Unterthanen mit neuen Auflagen, die, wenn sie einmal eingeführt sind, fast allezeit fort dauern. Und weil diese Auflagen entweder schwer, oder doch erst in langer Zeit zu erheben sind, und kaum zu den Zurüstungen des ersten Feldzugs zureichen, von welchem gemeiniglich die übrigen alle abhängen; So erfolgt, daß sich die Beherrscher genöthiget finden, ihre eigene Güter zu verpfänden, und den Krieg mit ihrem Capital zu führen, dessen Wiedererlangung sodann nicht mehr möglich fällt, wenn auch gleich der Friede darauf erfolgt, weil dieser wieder neue Kosten erfordert, damit sie zur Zeit eines neuen Kriegs nicht überfallen werden mögen.

Wir ist nicht unbekannt, daß mittelst der Abdankung, die alsdann mit den meisten Truppen geschieht, ein Staat von einem Theil des Aufwands, den ihm solche verursacht, befreuet werde; Und diese Ersparung scheint noch vorträglich

sicher zu seyn, als die, so man von Dumocala angiebt, allwo, ohnerachtet der Entlassung, die Armee doch allezeit vor voll bezahlet wird. Allein, die bey uns übliche Abdankung geschiehet anders nicht als in der Maase, wie um gleichen Nutzens willen, die benachbarte Staaten es zu halten sich genöthiget finden; Und im Fall es sich ereignet, daß, es geschehe nun aus was vor Ursache, als es wolle, sie ihre Truppen entweder gar nicht, oder doch deren nicht genug ab danken, sind nicht sodann alle übrige, wenn sie gleich noch so sehr erschöpft wären, dergleichen zu thun vermüßiget?

Was ich alhier sage, geschiehet nur allzuoft, und so ist zu unsern Zeiten der betrübte Zustand von Europa beschaffen. Es mag nun die Würkung der Klugheit, der Furcht, oder eine eitle Ruhmsucht seyn, so unterhalten unsere Fürsten auch in den ruhigsten Zeiten mehr Truppen, als die Nothdurft erfordert, und ihre Einkünfte verstaten. Wenn es aber gleichwohl nothwendig ist, währenden Friedens eine so grosse Menge Truppen zu haben, und wenn es unbillig scheint, daß die Unterthanen, wie in Dumocala geschiehet, auch so gar den Unterhalt derer, die entlassen sind, beständig bezahlen müssen; Warum legen dann unsere Beherrscher diesen Ertrag nicht in ihre Schatz-Kammern, allwo sie solchen, wenn sie nur ein wenig besser haushielten, leichtlich wieder finden könnten? Was würde es ihnen kosten, eine gewisse, höhere, oder niedere, und selbst gefällige Summe, nach Art der Dumocalianer dazu auszu-

auszusehen, und sie in die Handlung zu geben, wodurch (gleich einem Sproßling, der sein Wachsthum aus der Erde ziehet, welcher er anvertrauet worden,) sie sich unvermerkt vermehren, und sowohl denen, die sie hergeben, als denen, die damit wuchern, nützlich seyn würde? Es möchte sich alsdann was vor ein Krieg ereignen als es wolte, so würde man solchen aushalten können, und die Unterthanen keinen Auflagen unterworfen seyn, die, zumalen nach der Art, wie man solche erpreßt, noch beschwerlicher fallen, als sie an sich selbst sind.

Es geschiehet auch nicht ohne Ursache, daß der Brachmane von der Europäischen Politick nicht viel hält, und daß er uns von der, welcher man sich in der allgemeinen Regierung eines Staats bedienen soll, einen ganz andern Begriff gibt. Und wahrhaftig einer der Haupt-Grundsätze der richtigen Politick bestehet darinnen, daß die Verhältnisse, so zwischen den Fürsten und den Unterthanen vorwalten, in der vollkommensten Gleichheit erhalten, und es dergestalt eingerichtet werde, daß sich die Unterthanen von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit dessen, was man ihnen anbefiehlt, eben so sehr überzeugt befinden, als es die Fürsten von dem Eifer und der Bereitwilligkeit der Unterthanen, ihnen zu dienen seyn sollen. Wenn diese Uebereinstimmung, die in der Moralischen Ordnung eben so unveränderliche Gesetze hat, als die in der Physicalischen Welt beschaffen sind, umgeworfen werden solte, so würde die Monarchische

chische Regierung in eine eigenmächtige Beherrschung ausschlagen, und der Gehorsam sich in die Knechtschaft verwandeln.

Die wahre Politick muß auf die allergenaueste Billigkeit, auf die vollkommenste Redlichkeit, auf eine beyderseitige Versicherung des Schutzes und des Diensts, auf eine unverbrüchliche Verbindung zwischen den Fürsten und den Unterthanen, sich einander zu allen Zeiten beizustehen, gegründet seyn. Sowohl die Schuldigkeit, als auch der besondere Nutzen der einen und der andern erfordern solches, und ihrer allerseits Glück beruhet darauf. Um es mit einem Wort zu sagen, und damit ich allhier nur des Königs von Dumocala gedenke, so stelle man sich einen Monarchen vor, der seine Unterthanen liebet, der ihrer Herzen versichert ist, der sich ihre Hochachtung erwirbt, der sich gegen sie gütig, gerecht und leutselig erzeiget, der bey ihnen ein Vertrauen gegen sich erweckt, der ohne Beyhülfe so vieler habstüchtigen Pächter * billigmässige Abgaben nach einer weisen Einrichtung erheben läffet.

Um seiner Nachbarn Hochachtung zu erlangen, bedarf er nichts weiter als die Liebe so man vor ihn trägt, und die einige Vorstellung, die man überall von seiner Redlichkeit hat, die alle
feine

* In Frankreich sind alle Königliche Einkünfte und Schatzungen verpachtet.

seine Politick ausmacht. Dieser Fürst dringt mit seiner Aufrichtigkeit in seinem Vorhaben allezeit geschwinder, leichter und sicherer durch, als er mittelst dieser vermeintlichen Durchtriebenheit, tief gesuchten Anschläge, und gekünstelten Umschweiffe, so das Europäische Mißtrauen hat, das doch gleichwohl öfters selbstn solche unbrauchbar macht, zu Stand bringen würde.

Wenn jemals die öffentliche Einkünfte wohl besorgt worden, so ist es ohne Zweifel diejenige Art, wie solche von den Dumacalianern verwaltet werden. Der König dieser Insel scheint mir hierunter der Sonne gleich zu seyn, welche die Dünste der Erden nur um deswillen an sich zieht, damit sie selbige, wenn sie ihr solche zurückschickt, desto fruchtbarer machen möge. Hat es nicht auch seine Richtigkeit, daß die Reichthümer, worinnen die Einkünfte eines Königs bestehen, bald vertrocknet seyn würden, wenn solche, nachdem sie aus den Händen seiner Unterthanen gegangen, und sich gleichsam freywillig und ohne Zwang zu ihm begeben, in die Hände eben dieser Unterthanen, von denen sie hergekommen, nicht wieder so reichlich zurückfielen? Denn eben durch diesen stets nach dem Besten der Völker und ihrer Oberherren eingerichteten Umlauf geschiehet es, daß die Verfassung eines Staats beständiger, ruhiger und denen Veränderungen weniger ausgesetzt bleibt.

Ein Fürst, der von keiner andern als dieser Politick weiß, von der ich nur jesho geredet habe,

Kan kein Unglück erfahren. Er kommt solchem, ohne es zu kennen, ja ohne nur daran zu denken, daß er ihm entgehen wolle, sowol durch den richtigen Gebrauch seiner Macht, durch die in Erhebung seiner Gefälle eingeführte Ordnung, durch die fluge Verwendung derselben, und durch die genaue Zucht, so er bey seinen Truppen in Acht nimmt, als durch die unveränderliche Befehle vor, die er bey Austheilung der Gerechtigkeit beobachten läßt, und welche zu gleicher Zeit, als sie die Ehre, die Güter und das Leben seiner Unterthanen versichert, sie auch unter dem Joch der Gesetze, das ist, unter der Zucht der Vernunft und Religion erhält, woraus alle Befehle hergestossen sind.

Dieses ist nun wohl wirklich eine der beglücktesten Wirkungen der weisen Politick in Dumotcala. Die Gerechtigkeit wird darinnen umsonst, und ohne diese Aufzüge mitgetheilt, wodurch die, so sie ansehen, verarmen müssen; ohne diese Rechts-Formeln, welche nur die verstehen, so ihr Leben auf keine andere Weise fortzubringen wissen, als daß sie solche vervielfältigen; Mit einem Wort, ohne diese Kosten, diese Mühe, ja ohne diese Gefährlichkeiten, die sich nur allzuoft bey uns ereignen, und welche Ursachen sind, daß sich das wahre Recht anders nicht als mit Zittern vor der zu seiner Vertheidigung gesetzten Obrigkeit sehen läßt, und daß hingegen das Unrecht sich manchmal mit einer Art des Vertrauens darstelllet, das nur allzuvielfältig eine Vorbedeutung des davon tragens

tragenden Sieges ist. Gewislich, es ist bey einer Regierung einiger massen ein Vortheil, daß die Gerechtigkeit, welcher die Bosheit daraus zu vertilgen obliegt, wegen der Kosten, so sie veranlaßt, und wegen des damit verknüpften Ungemachs, eine der ersten Bestrafungen eben dieser Bosheit sey, deren Lauf zu hemmen so nöthig ist. Es rühre nun vom Hochmuth, oder vom Neid, vom Haß, oder von der Rache her, so ist doch so viel gewis, daß die Uneinigkeiten in unsern Städten immer grösser werden. Die Bürger leben darinn, ohne daß sie einige Liebe zu einander trügen, und es befindet sich, weil jeder nur auf sich bedacht ist, und den Zaum der Gesetze abgeworfen hat, keiner darunter, der nicht ohne Unterschied alle Güter, alle Vorrechte und alle Ehren = Stellen, so die andern genießten, an sich ziehen will.

Was man wegen der Gesetze nicht ohngestraft thun darf, das bemühet man sich durch den Ausspruch dieser Gesetze selbst ins Werk zu richten. Daher kommt diese Menge von Processen, die man ohne Ursach anfängt, und die man nur allzuvielmahl ohne Ursache zu gewinnen hofet.

Wie ist nun diesem so gemeinen, der Einigkeit und dem Frieden so nachtheiligem Uebel abzuhelpfen? Die Regierung kan das, was sie nicht abzustellen vermag, auch nicht bestraffen. In diesem Fall muß sie es wenigstens solchergestalt einrichten, daß der persönliche Nutzen einen Mißbrauch hemme, den sie verdammet.

Ich möchte dahero die bey den Gerichts-Stühlen eingeführte Gewohnheit, die Rathschläge der Rechts-Gelehrten zu erkauffen, und ihnen ihre Arbeit zu bezahlen, eben nicht gänzlich tadeln. Nur wünschte ich, die Bürger möchten zurückgehalten werden, daß sie keine zweifelhafte Prozesse anfangen, von welchen ihnen ein Advocat manchmal einen Ausgang verspricht, darauf er sich selbst keine Rechnung macht.

Anstatt dieser gewinnsüchtigen und nur um Lohn arbeitenden Rathgeber, die ich als eine Pest ansehe, derer Verwüstung desto größer, als kein Fürst auf deren Abstellung bedacht ist, sollte der Staat, auf seine Kosten, eine gewisse Anzahl geschickter und uneigennütziger Personen verordnen, die, wenn sie von den streitenden Partheyen um Rath gefragt würden, ihnen, ehe es noch zum ersten Ausbruch käme, den Ungrund oder Grund ihrer Ansprüche offenherzig und umsonst vor Augen stellten, und mittelst der Furcht oder Hoffnung, die sie ihnen machten, sie entweder von ihrem Vorhaben abzustehen bewegten, oder sie zu dessen Ausführung aufmunterten.

Diese Art von Gerichts-Stuhl dürfte um so viel nützlicher seyn, als dadurch der größte Theil der Gemüths-Bewegungen, die den Menschen so verschiedene Meynungen beybringen, fehl schlagen würde, und zwar würde er solche um so leichter vernichten, als diese nur noch neue Leidenschaften noch nicht die Zeit gehabt, denjenigen
Grad

Grad der Hitze zu erreichen, der sie bey dem ersten Anstos, den sie bekommen, vollends entzündet.

Ich will hierbey voraus setzen, es stünde jedem frey, entweder die Rechtsgelehrten, deren ich jeso erwehnet habe, um Rath zu fragen, oder aber seine Sache sofort an das verordnete Gericht zu bringen, um darüber einen endlichen Bescheid zu geben. Allein welcher Unterthan, der es in einer so wichtigen Sache nicht auf etwas ungewisses ankommen lassen will, würde dergleichen von einer erleuchteten Klugheit herrührende und von allem Eigennuz entfernte Rathschläge wohl auffer Acht lassen? Welcher Unterthan würde auch wohl, wenn ihm seine Sache von so ansehnlichen Männern abgesprochen worden, sich an noch (ob ihm schon dergleichen unbenommen wäre,) an den ordentlichen Richter wenden, und wer würde es wagen wollen, mit grossen Kosten die Schande und den Verdrus zu erkäuffen, nur damit er sehe, daß ein weises Gutachten durch einen unwiederrußlichen Ausspruch bestättiget würde?

Wenn ich übrigens die Art, wie die Gerechtigkeit in Dumocala verwaltet wird, anders nicht als mit einiger Einschränkung gebilliget habe, so hat es dennoch mit der Policcy in dieser Insul nicht gleiche Beschaffenheit.

Nichts ist, meinem Erachten nach, vortreflicher, nichts verdienet mehr, von allen Arten

S 5

der

der Staaten nachgeahmt zu werden, als die besondere Ráthe der Provinzen, die einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Ministern haben, die den Staats = Rath des Königs ausmachen. Kein Mittel ist sicherer die Ordnung bey der Regierung zu erhalten, deren Geschäfte geschwinder zu befördern, und sie aus den müßigen Händen einer Menge unnützer Beamten zu ziehen, die durch ihre Bedienungen die Verwirrung nur vermehren.

Schlüßlich, werden Sie, mein Herr, aus alle dem, was ich ihnen jezo gemeldet habe, nunmehr mit mir einstimmig seyn, daß sich in den Gedanken des Brachmanen nichts eingebildetes oder unmögliches befinde, und daß man vielmehr in dem, was in Dumocala geschiehet, einen wohluntersuchten Entwurf zu bemerken habe, daß in diesem Entwurf die Grundsätze einer richtigen Politick, und die Mittel anzutreffen, die deren Anwendung in allen verschiedenen Arten einer Regierung erleichtern, auch daß endlich aus diesen Grundsätzen und Mitteln die wahre Größe eines Fürsten herrühre, die mit dem Glück seiner Unterthanen allezeit unzertrennlich verknüpft ist.



Aus-



A u s z u g
vorstehenden Werks
aus dem
Journal von Trevoux
gezogen.

Es befinden sich in diesem Buch zweyerley Werke; Eines, so das vorderste Blat anzeigt, und das andere unterm Titul: **Antwort auf den Brief eines Fremdes.** Beyde sind aus einerley Hand gekommen; Beyde haben einerley Endzweck, und beyde verdienen gleiches Lob.

Das erste ist eine Art einer lehrreichen Fabel. Es wird ein reisender Europäer vorgebildet, der an einer Insel des Indianischen Meers gestrandet, und solche voll höflich gesitteter und kluger, mit einem Wort voll solcher Leute gefunden habe, wie man allezeit die Menschen abzubilden pflegt, wenn man daran dencket, wie sie billig seyn sollten. Inzwischen waren nicht alle Inwohner

wohner Muster der Tugend. Es befanden sich in diesem großen Land mit Wilden bevölkerte Gegenden, und wiederum andere, darinnen die Laster, so wie in der alten Welt, herrschten. Das einige Königreich Dumocala, (wo nehmlich der Europäer anlandete,) war wohl gehalten und wohl regiert.

Der Reisende fand mittelst des Gesprächs, das er mit einem Brachmanen hielt, der mit den Wissenschaften und der Handhabung der Geseze die priesterlichen Verrichtungen verbande, bald Gelegenheit sich davon zu überzeugen. Dieser Weise erklärte sofort den Entwurf seiner Religion; Er war kein Götzen-Diener, und wußte von Gott, von den Eigenschaften der Seele, von der Hoffnung eines zukünftigen Lebens, alles, was die bloße und des Lichts der Offenbarung beraubte Vernunft ihm davon eröffnen konnte. Er hatte von der Christlichen Religion gehört, jedoch allzuwenig, als daß er sich davon einen hinlänglichen Begriff hätte machen können. Und der Europäer machte sich der sich ereignenden Gelegenheit nicht zu Nuß, ihme solche mehrers zu erkennen zu geben. Es wird ihm allhier darüber eine Art eines Vorwurfs gemacht, der jedoch so beschaffen ist, daß dabey zur Entschuldigung solchen Fehlers, zugleich einige Ursachen angeführet werden. Dieser Reisende besandte sich nicht geschickt, sich in Religions-Streitigkeiten einzulassen. Er hatte wenig Zeit, sich in der Insel aufzuhalten; und er glaubte dabe-

ro,

to, er müſte ſich damit begnügen laſſen, Gott bey ſich ſelbſt zu bitten, dasjenige durch ſeine Gnade zu würcken, was er durch ſeine Geſpräche zu thun ſich nicht unterſtünde.

Der vornehmſte Gegenſtand ihrer Unterredung betraf die Regierung der Völcker, und die Kunſt über die Menſchen zu herrſchen: worinnen dann der Verfaſſer ſeine habende Geſchicklichkeit zu erkennen giebt, ſich allezeit ſolche Materien zu erwählen, in welchen ihn die Erfahrung, andern Unterricht zu geben, höchſt geſchickt und würdig gemacht hat. Man erinnere ſich der Tractate: *La voix libre du Citoyen*; *le Philoſophe Chretien*; *la Reponſe au Citoyen de Geneve*: (Die freye Stimme eines Unterthanen, der Chriſtliche Philoſophe, Antwort an einen Bürger zu Genev,) welches ſolche Werke ſind, die der Vernunft und der Gelehrſamkeit zur Zierde gereichen. Dieſes jetzige enthält noch nachdrücklichere Gründe, weitläufigere und wichtigere Umſtände. Man wird es bald aus den Exempeln ſehen, die wir anführen werden.

Wegen eines Worts, das der Reiſende zur Rechtfertigung der in Europa herrſchenden Politick geſagt hatte, wäre der Brachmane bald zornig worden. Die Politick, lies er ſich auf eine heftige Weiſe vernehmen, „dieſes iſt eure Haupt-
 „Wiſſenſchaft, ja die einige Trieb-Feder eurer
 „Handlungen, und was inſonderheit euren Ehr-
 „und

„ und Geld, Geiz in Gang bringt. Wer unter
 „ euch keine eigene Verdienste hat, mus noth-
 „ wendig in Versuchung gerathen, dahin seine
 „ Zuflucht zu nehmen, sich eine Bahn, entweder
 „ zur Ehre oder zum Glück zu eröffnen. Sol-
 „ chergestalt habt ihr euch eine Kunst daraus ge-
 „ macht, dasjenige niemals zu scheinen, was ihr
 „ wirklich seyd, damit ihr diejenige verführen
 „ könnet, welchen daran gelegen seyn möchte,
 „ euch zu ergründen. Auf solche Weise wird
 „ auch sogar ein ehrlicher Mann unter euch sich
 „ bequemen müssen, seine Neigung zur Redlich-
 „ keit zu verläugnen, damit er den Begierden ei-
 „ nes ehrlosen Mannes, der ihm einigen Vor-
 „ theil verschaffen kan, gefallen möge. Ihr
 „ sucht nur durch krumme Wege zu euerm Zweck
 „ zu gelangen; Keiner von euch darf aufrichtig
 „ heraus gehen, daferne er sich nicht in die Ge-
 „ fahr zu verderben setzen will. Indem ihr aber
 „ auf diese Art Treue und Glauben aus euerm
 „ Umgang verbannet, so habt ihr auch zugleich
 „ das Vergnügen und die Vertraulichkeit davon
 „ ausgeschlossen; Und euer Unglück ist so gros,
 „ daß ihr Laster und Tugend, Wahrheit und Lü-
 „ gen nicht mehr von einander unterscheiden kön-
 „ net, und daß der Argwohn, darinnen ihr euch
 „ beständig befindet, daß jedermann zu betrügen
 „ suche, den geringen Ueberrest der Aufrichtigkeit und
 „ Redlichkeit unter euch vollends vertilgen hilft. „

Es war leichtlich zu schliessen, wie auch von
 dem Europäer geschah, daß sein Brachmane
 nichts

nichts weniger als politisch seye; und die ganze Folge der Unterredung veroffenbaret seine entgegen gesetzte Meinung, ja so gar seinen Abscheu, in Ansehung dessen, was man bey uns als den ersten Grundsatz der Regierung rühmet, je mehr und mehr. Dieser Insulaner, den seine Vernunft allein unterstützt, greift unsere Politick in ihren davon gemachten Begriffen, in ihren verursachenden Würckungen an. Um die Menschen zu regieren, erfordert und verstattet der Brachmane weiter nichts als Klugheit und Redlichkeit. Hierinnen bestehet seine ganze Politick.

„ Sie ist, fährt er fort / indem er seine Rede
 „ stets an den Reisenden richtet / weder der
 „ Finsternis, worein sich die eurige verhüllet,
 „ noch der Neben-Wege und des Blendwerck's
 „ benöthiget, die bey der eurigen, soll sie anders
 „ gelingen, zum Grund gesetzt wird. Sie ist
 „ unendlich leichter, und dahero auch nur um so
 „ viel sicherer. Solchergestalt wird derjenige
 „ Mensch in der Welt ganz ohnfehlbar fortkom-
 „ men, der nebst dem, daß er die ihm verliehene
 „ Gaben mit Fleiß ausbessert, bescheiden und
 „ wohlgezogen, ein Freund der tugendhaften
 „ Leute, und ihnen gleich zu werden beflissen ist,
 „ dem Vaterland zu dienen sucht, und ohne Hin-
 „ terlist und Räncke keinen andern Ruhm, als
 „ demselben nützliche Dienste zu leisten begehret.
 „ Solchergestalt wird es auch einem jeden Ober-
 „ Herrn, der sich bey seinen Feinden durch seine
 „ Treue und Glauben, mehr als durch seine
 „ Tapfferkeit und Macht, in Ansehen zu setzen,
 „ und

„und bey seinen Unterthanen sowohl durch seinen
 „Eifer vor die Gerechtigkeit, als durch seine Gü-
 „te, Liebe zu erwerben weis, niemals fehschla-
 „gen, daß ihm nicht alles, was er nur vorneh-
 „men will, gelingen sollte, ohne daß er nöthig
 „habe, zu dergleichen verborgenen Kunst-Grif-
 „fen und ungewissen Spisfündigkeiten, die das
 „Haupt-Werck und die Schande euerer Politick
 „ausmachen, seine Zuflucht zu nehmen.“

Der Brachmane, der die Politick seines Lan-
 des immer mehres entdeckt, erzählt hierauf dem
 Reisenden, wie sich in Dumocala gar wenig Ge-
 setze befänden, die aber alle wohl in Acht genom-
 men würden: Wie der Ober-Herr dieses Landes
 seinen Ruhm nicht in dem zweydeutigen Vorzug
 Kriegerischer Thaten, sondern darinnen bestehen
 lasse, daß er sich den Frieden mit seinen Nachbarn
 zu erhalten beständig bestleiffige, und daß er durch
 seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit ihr Ver-
 trauen zu erwerben suche: Da ihn inzwischen diese
 Eigenschaften gleichwohl nicht zurück hielten, sich
 im Krieg als einen unerschrockenen Helden aufzu-
 führen, wenn seine Ehre, das Wohl seiner Lan-
 de, und die Gerechtigkeit zu den Waffen zu
 schreiten erfordere: Wie man in diesem Lande al-
 lezeit eine gleiche Anzahl Truppen, sowohl zu
 Versicherung der öffentlichen Ruhe, als zu Vor-
 kommung alle dessen, was die andern Gegenden
 der Insel stöhren könnte, zu unterhalten pflege:
 Wie gleichwohl diese grose Anzahl Truppen dem
 Staat nicht zur Last falle, weil man dasjenige
 Kriegs-

Kriegs-Volck, so währenden Friedens keine Dien-
 ste leiste, auf das Land zur Arbeit zurückschicke:
 Alles dieses ist mit solchen Erläuterungen beglei-
 tet, die eine auf das klügste eingerichtete Ord-
 nung, und die vernünftigste, geschickteste und
 gelindeste Politick anzeigen. Wir wollen davon
 ein Exempel anführen. „Das Durchgehen der
 „ Soldaten, das in eueren Landen so gemein ist,
 „ fährt der Brachmane fort, verhüten wir
 „ durch ein solches Mittel, das fast niemahls feh-
 „ schlägt. Wir geben unsern Soldaten täglich
 „ einen Sol über ihren ordentlichen Sold: Allein
 „ dieser Sol wird ihnen aufbehalten und zu einer
 „ Summe gesammelt, die ihnen bey Endigung
 „ ihrer Verspruch-Zeit, als eine Belohnung ihrer
 „ Dienste zugestellet wird. Dieser Verspruch,
 „ daß ich es im Vorbeygehen sage, wird niemals
 „ über seine gesetzte Zeit verlängert, und man
 „ beobachtet es eben so genau, einem Soldaten,
 „ er sey wer er wolle, der seine Zeit ausgehalten,
 „ den Abschied zu geben, als ihm über das hin-
 „ terlegte Geld, das er mit Recht zu fordern hat,
 „ Rechenschaft zu thun. Bildet euch auch nicht
 „ ein, daß dieses Geld, wenn er etwan umkom-
 „ men sollte, zugleich mit wegfiel. In diesem
 „ Fall wird es seiner Familie behändiget. Und
 „ diese Abgabe, die einmal wie das andere bleibt,
 „ dienet auch unsern Soldaten zu einem Bewe-
 „ gungs-Grund, die Fahnen, unter denen sie
 „ sich zu fechten verbunden haben, nicht zu ver-
 „ lassen. „

Der Insulaner erklärt hierauf die Ordnung, so bey den öffentlichen Einkünften, bey Verwaltung der Gerechtigkeit, und bey der Handhabung der Policcy regieret. Welches solche Artickel, die zur Regierung eines Staats so wesentlich, als die Kriegs-Zucht und der Unterhalt der Truppen sind. Man findet hier über jeden dieser Artickel unvergleichliche Entwürffe, die von keinem andern als einem solchen Mann, der sowohl das Schwert des Mars als die Waag-Schaale der Themis zu tragen gemidmet ist, abgefaßt seyn können. Der Brachmane trägt alle diese Gedanken deutlich und lebhaft für; Er verfällt sodann auf den Europäer, der ihm Einwendungen macht; Er legt ihm Fragen für, er dringet in ihn, und nöthiget ihn gewisser maßen, daß er eingestehen muß, wie die Indianische Politick der Europäischen weit überlegen seye. Jedoch wir wollen alles dieses der Aufmerksamkeith des Lesers überlassen, und zu dem andern Theil schreiten, welches die Antwort auf den Brief eines Freundes ist.

Es wird vorgegeben, daß als vorhergehendes Tractátgen, das Gespräch des Europäers mit dem Brachmanen, einem Freund zugefertigt worden, dieser weise und verständige Mann daher Gelegenheit genommen habe, in einem darob erlassenen Brief sehr vernünftige Anmerkungen zu machen; Und daß auf diesen Brief eine Antwort erfolget sey, welches eben das Stück ist, davon wir anjeho reden werden. Im übrigen

gen ist dieses eine Erklärung der lehrreichen Fabel und ein solches Werckgen, dessen Absehen dahin gerichtet, daß es zu erkennen geben will: Die in der Erzählung des Reisenden enthaltene Gedanken seyen eben so leicht in der Ausübung, als sie in der Betrachtung nützlich zu seyn geschienen hätten.

Hieraus ist nun zu ersehen, was man vor Vortheil habe, wenn man Abrisse der Regierungskunst von solchen Personen empfängt, die selbst in der Kunst zu regieren geübt sind. Wie sie eine grose Erkenntniß der Menschen besitzen, so wissen sie auch die Regeln nach der Nothdurft, ja sogar nach den Fehlern der menschlichen Natur einzurichten. Sie vermeiden diese hohe Betrachtungen, diese blos in der Einbildung beruhende Begriffe, diese unnütze Früchte einer Philosophie, die mit dem, was in der Welt vorgehet, keine Verwandtschaft haben, und die zwar viel Verwunderung erregen, aber fast nichts zur Ausübung beytragen.

Da der Verfasser dieses Briefs selbst, einen richtigen Mittel-Weg zwischen der Schönheit und dem leichten Gebrauch in der ganzen Politick des Königreichs Dumocala sezet; So beziehen sich alle Erinnerungen, die er in Ansehung derselben giebt, überaus sehr auf die Stärke, Einsicht und Vortheile einer jeden Nation, so sie bey sich anwenden will. Welches durch nachfolgende Exempel bestätigt wird.

G 2

„Man

„Man trug bey den Dumocalianern Sorge,
 „in allen Dorfschaften einen gewissen Strich
 „Landes auszuziehen, der von der ganzen Ge-
 „meinde angebauet wurde, und von dessen Er-
 „trag man alljährlich ein Magazin anfüllte, das
 „man nur bey unfruchtbaren Jahren aufhate,
 „den Bedürfnissen der Einwohner dadurch zu
 „statten zu kommen. Sonder Zweifel war der-
 „gleichen Einrichtung so alt als das Dorf selb-
 „sten: Denn wenn die Felder unter die Privat-
 „Personen einmal vertheilt sind, so würde es
 „nicht weiter möglich fallen, den Platz wieder da-
 „von wegzunehmen, der dem Publico bey sich
 „ereignendem Mangel zu statten kommen sollte.
 „Diese Beschwerlichkeit findet sich bey uns. Ein
 „jeder Morgen Landes hat seinen Eigenthümer,
 „und niemand würde einwilligen, (wann auch
 „das gemeine Beste darauf bestünde,) daß man
 „etwas von dem ihm gehörigen Geld entziehen
 „sollte.“ Allein der Verfasser macht ein Mittel
 „ausfindig, das diesem Uebel abhelfen könnte,
 „das uns, spricht er, so glücklich als die Inn-
 „wohner in Dumocala machen würde, und wel-
 „ches darinnen bestehet, daß man die, so in ei-
 „nem Bezirck, oder Sturmarckung Gelder besit-
 „zen, dahin verbände, alljährlich den hundert-
 „sten Theil ihrer Erndte abzugeben, der in einem
 „öffentlichsten Vorraths-Haus, zur äußersten
 „Bedürfnis eben desselbigen Bezircks, verwahr-
 „lich aufbehalten würde. Ein so geringer Bey-
 „trag würde niemanden zur Last fallen, und den-
 „noch wegen der Menge derer, denen man sol-
 „chen

„Then abforderte, ansehnlich genug seyn. Der
 „Nermste könnte sich dieses Urtheils an Körnern
 „nicht entziehen, weil er solchen im Nothfall,
 „und zwar vielleicht gewisser wieder fände, als
 „wenn er selbigen zu seinem Gebrauch bey sich
 „aufbehalten hätte.“ So hätte er auch nicht
 nur etwan auf diesen hundertten Theil, sondern
 auch auf der andern ihren Rechnung zu machen,
 und würde das Getreyd, so er in einem geseeg-
 neten Jahr, fast ohne es zu spühren, abgegeben,
 bey sich ereignendem Mißwachs mit Bucher wie-
 der empfangen.

Alles dieses scheint im übrigen dem Verfasser
 so leicht zu seyn, daß er nicht begreifen kan, war-
 um nicht jede Gemeinde darauf bedacht sey, sol-
 ches um ihres eigenen Nutzens willen ins Werk
 zu richten. Dieses kommt daher, weil man auf
 das mit dem im gemeinen Leben gewöhnlichen
 Verhalten unzertrennliche Uebel, auf den Ver-
 trieb des Getreyds, der bey geseegneten Jahren
 ohne Ordnung, ohne Ueberlegung, und ohne
 Rücksicht auf das gemeine Beste vorgenommen
 wird, auf den bey dem Mangel sich verdoppeln-
 den Verkauf, auf die schädliche Verhandlung an
 die Fremden, nicht genugsam denket: Oefters
 verkauft er uns unser eigenes Getreyd dop-
 pelt so theuer wieder / als er es gekauft
 hatte. Er macht sich sowohl unsern Ue-
 berfluß als unsern Mangel zu Nutzen; Er
 nimmt unsere Waaren vor einen geringen
 Preis an / und mittelst des Preisses / so er

auf diejenige setzt / die er uns wieder dagegen giebt / findet er das Kunst-Stück / daß er vor die / so er vor sich verbraucht / nichts ausgiebt / und sich durch die / so er nicht vertreiben kan / auf unsere Unkosten bereichert.

Es befanden sich in Dumocala öffentliche Schulen vor die Jugend, und Freystädte vor die Unterthanen, die dem Vaterland weiter zu dienen außer Stand waren. Die Ordnung und die Zucht, so in diesen Häusern regierten, giebt dem Verfasser Gelegenheit, die Fehler unserer hohen Schulen und Hospitäler zu bemerken. Er findet insonderheit grosse Schwürigkeiten in der Menge der Schulen, in der Bereitwilligkeit, womit man die Leute vom Lande darein aufnimmt; in dem eingeführten Gebrauch, eine Menge Leute, so ihre Geburt zum Acker-Bau bestimmt hatte, zum Priesterlichen oder Mönchen-Stand darinnen aufzuziehen. Der Weise, so mit uns spricht, will zwar, daß die Kirche Leute habe; Allein er mißbilliget diese vermeintliche Berufe, so die Faulheit oder der Ehrgeiz erregt, diese unrecht angebrachte Einwehungen, so den Städten die Künstler, und dem Feld-Bau die Arbeiter entziehen.

Auch sogar in Ansehung der Unterthanen, die man zur Erlernung der Wissenschaften nehmen kan, finden sich alhier Grund-Sätze einer wichtigen Ueberlegung. „ Es wäre zu wünschen,
 sage

sagt der vornehme und höchst verehrungs-
 würdige Verfasser / daß in jeder Provinz des
 „ Reichs nur ein einiges Collegium oder hohe
 „ Schule vorhanden seyn möchte, darinnen sol-
 „ che Lehrer, die in allen Wissenschaften geschickt,
 „ und solche Meister, die in allen Künsten erfah-
 „ ren, befindlich wären, von dem Staat besol-
 „ det, und zum Unterricht der Jugend verpflich-
 „ tet würden. Ihre vornehmste Bemühung soll-
 „ te darinnen bestehen, daß sie die Neigung und
 „ den Trieb eines jeden, der ihnen vorgestellt
 „ würde, untersuchten. Sie müßten einige Zeit
 „ auf diese Untersuchung verwenden, und binnen
 „ dieser Prob-Zeit würde man die Natur-Gaben
 „ dieser jungen Leute hervorbrechen sehen. Wenn
 „ diese Gaben einmahl bekannt worden, müste
 „ man sich bestreiffen so'che auszubessern, und
 „ man würde niemals Gefahr lauffen, jemanden
 „ gegen den Willen der Natur, daß ich so reden
 „ darf, zu etwas anzuhalten. Der Fortgang in
 „ den Wissenschaften und Künsten würde ge-
 „ schwinder, die Früchte vor das gemeine Wesen
 „ ersprießlicher, die Lehrmeister nicht so sehr mit
 „ vergeblicher Arbeit überhäuft, und die verschie-
 „ dene Bedienungen des Staats besser versorgt
 „ seyn. Und es würde gegen die zeitherige Erfah-
 „ rung, den geschickten Leuten eher an Bedienun-
 „ gen, als den Bedienungen an geschickten Leu-
 „ ten fehlen. „

Alles was hierauf folgt, verdiente ebenfalls
 hierbey gesetzt zu werden; Und dieser Vorschlag,

die Zahl der hohen Schulen einzuschränken, würde, wenn es nöthig wäre, von uns das aufrichtigste Lob erhalten. Bey Wiederemporsteigung der freyen Künste, machte man es wie bey allen neuen Anordnungen. Man zog die Vortheile in Betrachtung, ohne dabey auf die Schwürigkeiten und Misbräuche zu denken. Man glaubte, wenn man überall Schulen anrichtete, so würden sich auch in der Welt viele Wissenschaften ausbreiten; und man hat nicht eingesehen, daß in den meisten von diesen Schulhäusern sehr mittelmäßige Lehrmeister, und sehr übel ausgesuchte Schüler seyn, daß man wegen Besoldung der erstern Sorge, und wegen der guten Aufführung der letztern Verdruß haben, daß bey dem einen und den andern die allzusehr vertheilte Nach-eiferung nach und nach erkalten, daß die Begriffe nach Beschaffenheit des Schauplazes, worinnen dergleichen Unterricht gegeben wird, sich immer enger zusammen ziehen, und daß man endlich, an statt, daß man durchaus nichts anders als geschickte Leute machen wollen, oft keinen andern Fortgang, als ihre Fehler zu vermehren, ihre böse Neigungen zu unterhalten, und den Staat mit unbrauchbaren oder wohl gar gefährlichen Gliedern anzufüllen, haben würde.

Man wird vielleicht glauben, daß die Aufmunterung zum Kaufhandel, ein Hauptstück in dem Buch, so wir unter Händen haben, seyn werde. Allein man muß sich allhier keine solche Vorstellung machen: In Dumocala vermied man

man alle Arten der Gemeinschaft mit den Fremden. Dadurch erhielt man sich bey dem Frieden, bey der Liebe zur Ordnung, bey der Hochachtung des schätzbaren Mittelstandes, und bey dem Besiz guter Sitten. „Weilen die Dumocalianer selbst über das Meer, das ihnen zur Gränze dienet, nicht zu kommen wusten, so konten sie auch die männliche und herzhaftige Raugigkeit ihres Wesens, gegen diese nichtsnützige Zärtlichkeit des Geistes, gegen diese niederträchtige und hinterlistige Höflichkeit nicht verwechseln, die bey den andern Nationen den Verstand mehr entkräftet und vermindert, und sie mehr schwächet als leutselig macht. Es hat seine wahrhaftige Richtigkeit, daß sich die Völker durch den Kaufhandel, vermöge dessen eines mit dem andern Umgang pflegt, unter einander verschlimmern. Wir können durch unsere dermalige Verbindung mit unsern Nachbarn davon urtheilen. Was haben wir aus diesen Reichen, darinnen wir die Eitelkeit unserer Moden auszubreiten hergebracht haben, bis daher anders zurück gebracht, als verwegene Sätze über die Schuldigkeit des Menschen, widersinnige und der Gewalt der Könige nachtheilige Lehren, eine ungebührliche Verachtung der Wohlständigkeit, eine unglückliche Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, gegen den menschlichen Umgang, ja gegen das Leben selbst? Mit einem Wort, was wohl anders als eine solche Philosophie, die nur um deswillen nicht alles von dem alleinigen Trieb der Natur abhängen

G 5

laßt,

„läßt, weil sie solchen nicht kennen, und die doch
 „selbige zu kennen sich nur darum rühmet, damit sie
 „ihre Begierden gut heißen, und alles, was sel-
 „bige zu stillen vermag, ohne Unterschied zulassen
 „könne.“

Damit man die Abänderung, so die Hand-
 lung in unsern Sitten verursacht, desto besser
 erkennen möge, wirft uns der Verfasser unsere
 Vorfahren vor: „Was ist das nicht vor ein
 „Widerspruch, ruft er aus! Es ist
 „nicht ohne, daß die Menschen freylich zu allen
 „Zeiten einerley Gemüths-Bewegungen, einer-
 „ley Begierden, und fast einerley Neigungen ge-
 „habt haben; Allein unsere Vorfahren, die nicht
 „so heftig, nicht so unbesonnen, nicht so eigen-
 „sinnig, nicht so veränderlich und neugierig, viel
 „gesetzter und viel begnügamer waren, ließen sich
 „es nicht so sehr wie wir angelegen seyn auf Lust-
 „barkeiten zu sinnen, schämten sich ihrer Schwach-
 „heiten, machten sich keinen Ruhm aus ihren
 „Ueppigkeiten; Sie hielten auf das Recht der
 „Natur, auf die Regeln des Wohlstandes, und
 „auf die Gesetze der Ehre; Sie misbrauchten
 „nicht, wie wir, die Grundsätze der Religion zu
 „dem eitelen Schimmer einer durch die Wollust
 „verderbten Vernunft; Sie schätzten einen un-
 „verschämten Zweifel an allen Dingen vor keinen
 „Verstand, noch das, was die Mode und der
 „Eigensinn mit sich bringt, vor gute Eigenschaf-
 „ten, noch eine geschminkte Höflichkeit vor die ei-
 „nige Schuldigkeit, so man im Umgang in Acht
 „zu nehmen hätte.“

In

Inzwischen verlangt man dennoch allhier nicht die Handlung aufzuheben: Man siehet deren Nutzen ein; allein / setzt der Verfasser hinzu, ich wollte auch gerne diese hitzige Begierde nach Reichthümern / und diesen frechen Ehrgeiz / der solche anflammet / bey uns gemäßiget wissen. Allhier siehet man, wie man von solchen Sachen reden müsse, die zwar an und vor sich nützlich sind, aber durch den Mißbrauch, den man davon machen kan, gefährlich werden. Die Wissenschaften, die Künste, die Handlung sind von dieser Art: Wir wollen sie in ihrem Werth beruhen lassen; dagegen aber Milderungen, Vorbeugungs- ja so gar Hülfsmittel gegen die ungestümme Hitze und die Menge der Leidenschaften anzugeben suchen.

Dieses ist der Haupt- Inhalt dieses ganzen Werks, dessen sämtliche Stellen wir weder abbilden noch auch anzeigen können. Es befindet sich zum Exempel ein vortrefliches Stück einer Vergleichung der Republicanischen gegen die Monarchische Regierung darinnen. Der Verfasser ziehet diese letztere vor, allein was giebt er nicht vor Behutsamkeiten an, die man zu beobachten habe, wenn die Ausübung der höchsten Gewalt das Wohlfeyn des Fürsten und der Unterthanen ausmachen solle!

Er untersucht auch die Art, wie bey den Dumocalianern der Krieg, die öffentliche Einkünfte, die Gerechtigkeit, und die Policy besorgt wurden.

den. Er findet in dem ganzen Bezeigen dieses Volks Muster der Vernunft, der Billigkeit, der Leutseligkeit, einer weisen und richtigen Politick. Was den besondern Artickel wegen der Gerechtigkeit anbelanget, so bemerken wir in dem Land, welches den Herrn Verfasser zu besitzen das Glück geniehet, eine unter dessen Aufsicht, und durch dessen Freygebigkeit, in die Wirklichkeit gesetzte Einrichtung davon. Um die Unterthanen zurück zu halten, daß sie keine zweifelhafte Prozesse anfangen, „wäre nöthig, sagt er / daß der Staat „auf seine Kosten eine gewisse Anzahl geschickter „und uneigennütziger Personen verordnete, die, „wenn sie von den streitenden Partheyen um Rath „gefragt würden, ihnen, ehe es noch zum ersten „Ausbruch käme, den Ungrund oder Grund ihrer Ansprüche offenherzig und umsonst vor Augen stellten. . . . Diese Art von Gerichtsstuhl dürfte um so viel nützlicher seyn, als dadurch der größte Theil der Gemüths = Bewegungen, die den Menschen so verschiedene Meinungen beybringen, fehl schlagen würde, und zwar würde er solche um so leichter vernichten, als diese nur noch neue Leidenschaften noch nicht die Zeit gehabt, denjenigen Grad der Hitze zu erreichen, der sie bey dem ersten Anstos, den sie bekommen, vollends entzündet.“

Dieses, damit ich es noch einmal sage, befindet sich, nicht in Dumocala, sondern in Lothringen, auf Anordnung und unter der Regierung eines

eines großen Königs glücklich zu Stand gebracht, der alles, was zur Leutseeligkeit und Menschlichkeit nur erfordert wird, durch die Menge und Verschiedenheit der Mittel, so er, um den Menschen Gutes zu thun, ersinnet, einiger massen annoch übertrifft.

Wir wollen anjeko unsern Auszug beschließen, und von dem Buch, das darzu Gelegenheit gegeben, nur noch dieses sagen; *Dicendum genus vere regium est, profluens tanquam a fonte, & nibilo minus, sicut ordo naturae postulat: vivis deductum suis, plenum facilitatis, felicitatisque, imitans neminem, nemini imitabile.* (Dieses heißen recht königliche Gedanken, die aus der Quelle herfließen, und nichts destoweniger so, wie es die Beschaffenheit der Sache erfordert, abgefaßt; die aus ihren guten Gründen hergeleitet, leicht auszuführen, und auf die Glückseeligkeit der Menschen gerichtet, die von niemanden entlehnet sind, und von niemanden nachgeahmet werden können.) Baco,

L. 1. de Dignitate & Augmentis Scientiarum.



Extract



Ex t r a c t

eben dieses

W e r k s

aus des

H e r r n F r é r o n

Briefen über einige gegenwärtig heraus-
kommende Schriften gezogen.

Wann Sie, mein Herr, ihre Aufmerksamkeit auch nur auf diese erstaunliche Menge erdichteter Schriften richten, die dem Müßiggang der Verfasser und der Leser ihren Ursprung zu danken haben, würden sie nicht das Reich der Romanen schon von einem ziemlich weiten Umfang finden? Allein seine Gränzen gehen noch weiter: Es scheint sich solches eine allgemeine Oberherrschaft anzumassen, und als ob es sich alle gelehrte Republicken unterwerfen wolle. Ohne von den Fabeln, Erzählungen, Begebenheiten, Reisen, ja von den Historien selbst etwas zu gedenken, wo die Erfindung sich im Besitz der Herrschaft befindet: so hat sich selbige auch bereits
auf

auf die höchste Gegenden des Parnassus erhoben, und wir haben fast eben so viel Romanen von der Moral, Philosophie und Politick, als uns von der eiteln Gattung vor Augen liegen. Um nur von den Schriften über die verschiedene Regierungs-Arten zu reden, wie viel haben wir nicht dergleichen, die weiter nichts als glänzende Chimären vorstellen, deren bloße Betrachtung denen, die sie ausgehecket, zwar Ehre bringt, über die man aber lachen würde, wenn sie ins Werk gesetzt werden sollten.

Allein, mein Herr, sie belieben mit diesen schönen Träumereien das Gespräch eines Europäers mit einem Inwohner aus dem Königreich Dumocala nicht zu vermengen. Dieses sind keine Hirngespinnste des Abts *S. Pierre*, auch nicht einmal des *Plato*. Es ist eine wohl abgefaßte, wohl zusammenhängende, wohl erläuterte Regierungs-Form, deren Bewerksstelligung eben so leicht, als deren Betrachtung erhaben ist.

Der Verfasser bildet vor, ob habe er eine Reise nach Indien unternommen; Er wurde durch den Sturm auf unbekante Küsten geschmissen, wo das Schiff, auf dem er sich befand, an einem Felsen zerschieterte. Er entgieng allein dem Schiffbruch und kam glücklich ans Land. Er trat in solches hinein, entdeckt ein wohlgebautes Dorf, und begiebt sich dahin. Die Inwohner versammelten sich um ihn herum, und ihre Bewunderung giebt ihm zu erkennen, daß ihre Gegend

gend den Fremden unzugänglich seye. Sie leisteten ihm Beystand, der Ansehnlichste unter dem Hauffen nimmt ihn bey der Hand, und führt ihn in sein Haus. Er bleibt einem Monat darinnen. Zwey Dinge in diesem Dorf setzten ihn in Verwunderung, und erbaueten ihn zugleich. „Dieses waren zwey Gebäude, davon das eine zum Kornhaus diente. Man füllte es alle Jahr mit demjenigen an, was in einem gewissen Strich Landes erwuchs, der einig und allein hierzu gewidmet war. Dieser Strich Landes gehörte der Gemeinde; sie war schuldig, solchen mit Fleiß zu bestellen, und man griff das Kornhaus nicht eher als bey äußerstem Mangel an. Alsdann wurde dieser kostbare Vorrath auf eine solche Art vertheilet, wie es die wirkliche Nothdurst einer jeden Haushaltung erforderte. Das andere Gebäude bestund in einem Hospital, das auf Unkosten der Einwohner unterhalten wurde; Es diente blos vor die Armen des Orts, wenn man wußte, daß sie auffer Stand waren, ihren Lebens Unterhalt durch Arbeit zu gewinnen, oder sich bey ihren Kranckheiten die Gesundheit zu verschaffen.“

Der Befehl kam, unsern Reisenden zur Hauptstadt zu führen. Er sahe auf seiner Reise wohlangebaute Felder. Der Ueberfluß herrschte aller Orten, und die Freude auf allen Gesichtern. Nach dreywöchentlichen Verlauff langte er in einer überaus grossen Stadt an, die reinliche, breite
und

und gerade Gassen hatte. Die Luft schien darinnen so gesund als auf dem Lande. Die Häuser der Privat = Personen waren, ohne Pracht, bequem gebauet. Die Pracht und Herrlichkeit unterschied die öffentliche Gebäude von den übrigen.

„ Eines dieser Gebäude war zu einer Schule
 „ oder Academie vor die Landes = Kinder errichtet,
 „ was Standes sie seyn möchten. Lehrmeister
 „ von allerley Künsten und Wissenschaften wurden darinnen unterhalten, und diejenige Schüler, so keine Mittel hatten, ihren Unterhalt zu bezahlen, wurden in selbigem mit eben der Sorgfalt, als die, so solchen abzutragen vermochten, erzogen. Dieses Kost = Geld war in zwischen so billig eingerichtet, daß gar wenig Familien waren, die solches nicht hätten erlegen können. In dieser Schule lehrte man keine fremde Sprachen; man legte sich nur auf solche Wissenschaften und Künste, die dem gemeinen Wesen nützlich seyn konten. Jeder wurde in der Neigung, worzu er von Natur Lust hatte, erzogen, und der Beruf zu den Berrichtungen hieng nicht von dem Willen der Eltern ab, sondern die Neigung gab des halb den Ausschlag. Und was kan die Neigung nicht zuwege bringen, wenn sie von der Natur herrühret! „

Der Europäer wird am dritten Tag nach seiner Ankunft einem ehrwürdigen Mann vorgestellt. Dieses war eine Gattung Brachmanen. Nachdem er den Fremden sehr freundlich empfangen

gen hatte, gab er ihn unter die Hände eines seiner Bedienten, und befahl ihm, selbigem die Sprache des Landes auf das geschwindeste zu lernen. Er verstund sie nach drey Monaten so ziemlich, und war im Stand, sich mit dem Brachmanen zu besprechen. Von hier fängt sich also das vortreffliche Gespräch an, das die weiseste und erleuchtete Regierungs-Form in sich schließet.

Der Brachmane war ein in unsern Sitten und Gesezen unterrichteter Mann. Er hatte in seiner Jugend eine von unsern Universal-Historien gelesen, die er durch einen Europäischen Sclaven, den ein gleicher Zufall, als unsern Reisenden betroffen, in sein Land geführt hatte. Er erinnert sich aller Umstände, die er in diesem Buch gelesen, und er urtheilet mit vieler Vernunft.

„ Eure Regierungen, sagt er, sind zweyerley
 „ Arten, die eine ist Monarchisch, und die an-
 „ dere Republikanisch. In dieser herrschet die
 „ Freyheit, die Gattung eines Gözen-Bildes,
 „ das den unbelebten Figuren ähnlich, die unsere
 „ Wilden anbeten, und denen das Vermögen
 „ fehlet, sie glücklich zu machen. Es ist in der
 „ That ohnmöglich, daß in einem Staat, da-
 „ rinnen niemand zum Gehorsam gezwungen wer-
 „ den kan, nicht jedermann des Rechts, zu be-
 „ fehlen, sich anmassen solte. Und was kan wohl
 „ bey einer solchen Verwirrung der Gewalt, da-
 „ rinnen sich keiner aufrecht zu erhalten vermag,
 „ wenn er nicht alle die, so ihn bestreiten, zum
 „ Nach-

„ Nachgeben zwinget, vor Ordnung regieren?
 „ Was vor Gleichheit der Absichten und Mei-
 „ nungen kan man wohl bey einer Nation ver-
 „ hoffen, in welcher sich jeder ein Verdienst
 „ daraus macht, sein eigener Herr zu seyn, und
 „ wo diese ungebundene Freyheit, die allezeit un-
 „ gestraft bleibt, die Vernunft nur aus Hoch-
 „ muth gelten läßt! Dergleichen Beschwerlich-
 „ keiten finden sich in dem Monarchischen Staat
 „ keinesweges. Ich halte ihn vor vermögender,
 „ die herrschsüchtige Eitelkeit der Menschen im
 „ Zaum zu halten, und vor viel geschickter, ih-
 „ rer Unbeständigkeit und Leichtsinngigkeit ein Ziel
 „ zu setzen. Eigentlich nur in einem solchen Staat
 „ kan man diese kostbare Freyheit ruhig und sicher
 „ genießen, die in dem vorhergemeldten vor
 „ nichts anders als vor eine Quelle unglücklicher
 „ Veränderungen anzusehen ist. Diese Freyheit
 „ läßt sich besonders unter einem Fürsten verab-
 „ spühren, der sich überzeugt befindet, daß sein
 „ Ruhm und Glück lediglich von seiner Tugend,
 „ und von der Liebe seines Volks abhänge. So
 „ ist derjenige, der über uns regiert beschaffen, setzte
 „ der Brachmane hinzu. Wie er zwischen seinem
 „ und unserm Nutzen keinen Unterschied macht,
 „ so sähe er auch gerne, daß alle seine Güter uns
 „ gehörten. Er ist der Meinung, er könne solche
 „ nur alsdann genießen, wenn er sie weggiebt,
 „ und er genießet sie wirklich durch unsere Dank-
 „ barkeit, die allezeit bereit ist, dasjenige wieder
 „ zu seinen Händen, als zu einer Quelle, steigen
 „ zu lassen, was uns daher zugeflossen ist. „

Auf diese Abschilderung der beyden Regie-
 rungs-Arten folgt nun auch die Abbildung der
 beyden Gattungen der Politick, nemlich der **Du-**
mocalianer und der Europäer ihrer. „ Ihr
 „ habt euch, spricht der weise Brachmane, eine
 „ Kunst daraus gemacht, dasjenige niemals zu
 „ scheinen, was ihr wirklich seyd, damit ihr die-
 „ jenige verführen könnet, welchen daran gelez-
 „ gen seyn möchte, euch zu ergründen.
 „ Nach meinem Erachten bestehet die beste Po-
 „ litick, sowohl in der Regierung der Staaten,
 „ als überhaupt in der menschlichen Aufführung,
 „ darinnen, daß man gar keine habe, und sich
 „ in allem, was man vornimmt, keiner andern
 „ Mittel bediene, als die der gesunde Verstand
 „ vorschreibt, und die Vernunft bestättiget.
 „ Zwischen dieser Politick und der eurigen ist völ-
 „ lig eben der Unterschied, als zwischen einem
 „ gesunden Verstand und einem aufgeweckten
 „ Geist. Diesem, der mehr glänzend als gründ-
 „ lich ist, fällt es zu verächtlich, auf dem gemei-
 „ nen Weg zu bleiben, und verirrt sich auf de-
 „ nen, die er vor sich selber macht, mehrentheils.
 „ Jener, so sich auf einer gebähntern Strasse
 „ befindet, gehet derselben einig und alleine nach,
 „ und wie er das Ziel, wohin er denket, niemals
 „ aus dem Gesicht verliert, so ist er nur darauf
 „ bedacht, dasjenige aus dem Weg zu räumen,
 „ was ihn dahin zu gelangen verhindern möchte.

Hier sehen sie, mein Herr, einige Begriffe,
 die den Innhalt dieser Unterredung ausmachen,
 worin

worinnen jedoch der Brachmane nicht ganz allein spricht. Unser Europäer gibt von Zeit zu Zeit sein Wort ebenfalls darzu, theils, um mehrere Erläuterung einzuziehen, theils auch diejenige von unsern Meinungen und Begriffen, die lobenswürdig sind, in Hochachtung zu bringen. Damit ich aber etwas umständlicher verfare, so will ich das Gespräch dieser beeden Philosophen auf sechs Haupt-Punkte einschliessen, nemlich: Die Religion, den Kauf-Handel, den Krieg, die öffentliche Einkünfte, die Gerechtigkeit, und die Policen.

Die Religion der Dumocalianer anbetreffend, so ist solche, so viel die Moral angehet, eben so wie die unsrige beschaffen. Um Christen zu seyn, fehlet ihnen weiter nichts, als unsern Glauben anzunehmen, und an unsere Geheimnisse zu glauben. Unser Reisender hätte gerne den Brachmanen befehren wollen: Da er aber andere zu unterrichten sich gar wenig geschickt befande, so glaubte er, er müsse abstehen, ihme solche Wahrheiten vorzutragen, davon ihn Gott allein überzeugen könne. Worüber man dieses Königreich beneiden möchte, solches ist die beglückte Uebereinstimmung, so unter den beeden Gerichtsbarkeiten, der weltlichen und der geistlichen, beständig regieret.

Was den Kauf-Handel anbelanget, so wissen die Inwohner in Dumocala nichts von demjenigen, wie solcher bey uns getrieben wird. Keiner von ihnen verläßt sein Vaterland aus

Liebe zum Gewinnst. Weil sie sich an dem, was ihr Erdreich hervorbringt, und ihnen ihre Arbeit verschafft, reich genug schätzen, so bleiben sie ruhig sitzen, wo sie die Vorsehung hat lassen gebahren werden; und wenn sie ja Handlung treiben, so geschiehet es nur mit den andern Völkern ihres festen Landes.

Die Dumocalianer führen niemals Krieg um ihres eigenen Nutzens willen. Ihre Obermacht setzt sie vor allem Unfall in Sicherheit, und sie ergreifen die Waffen nur um deswillen, damit sie ihre Nachbarn zwingen, solche niederzulegen, die, weil sie unter sich nicht so ruhig, und an Kräften einander beynahе gleich sind, einander nicht trauen, und sich öfters angreifen. Der König in Dumocala wird bey ihren Strittigkeiten allezeit zum Schiedsrichter genommen: Er findet es seinem Ruhm gemäßer, solche zu entscheiden, als sich die Entkräftung dieser Völker, zu Erweiterung der Gränzen seines Reichs zu Nutzen zu machen. Der Unterhalt seiner Armee fällt dem Staat nicht zur Last. Man erhebt zu den Kriegs-Kosten, auch so gar zur Zeit des Friedens, alljährlich sehr mittelmäßige Auflagen. Wenn diese einmal bezahlet sind, so verlangt man nichts neues. Sobald es bey den benachbarten Völkern wieder Friede wird, und solcher von einiger Dauer zu seyn scheint, wird nur die Helfte der Truppen auf den Beinen behalten, und die andere Helfte auf das Land zurückgeschickt, wo ihnen ihre Arbeit statt des Soldes dienet, und

und wo sie so lange warten, bis sie wieder zu den Waffen, die sie nur auf einige Zeit niedergelegt, gerufen werden. Die Officiers, so diese Truppen commandirten, werden ebenfall auf eine Zeit lang entlassen, und geniessen halben Sold. Allein wohin kommt denn, möchte man sagen, der Ueberrest des Geldes, das die abgedankte Soldaten bekamen? Dieses Geld wird den Handels-Städten gegeben, die es im Handel umlauffen lassen, und mittelst eines auf drey vom Hundert beständig festgestellten Zinses, so sie zu bezahlen schuldig sind, zu ihren Nutzen verwenden. So lange also der Frieden in der Insul dauert, vergrößern sich die zum Krieg bestimmte Summen ohnvermerkt, und diese Erhöhung ist Ursache, daß keine aufferordentliche Schatzungen aufgelegt werden.

Die bey den Einkünften in Dumocala eingeführte Ordnung bestehet hauptsächlich in drey Stücken. Das erste, sie nach der Gleichheit, und damit niemand unrecht geschehe, einzurichten. Das andere, den Bedacht dahin zu nehmen, daß man bey deren Erhebung sich weder verkürzt, noch in der Rechnung betrogen finde, und das dritte, damit dergestalt umzugehen, daß die Ausgabe den Ertrag niemals übersteige. Um nur von dem andern Artickel zu reden, so werden die Schatzungen in dieser Insul „ ohne den Dienst einigen „ Aufsehers, Schatzmeisters, oder dergleichen „ Beamten, folglich ohne die Beyhülfe solcher „ Leute erheben, die allezeit so hungerig als un-

H 4

„ nütz-

„ nützlich sind, die aus der Quelle nicht anders,
 „ als daß sie solche verstopffen, zu schöpfen wis-
 „ sen, und die unterm Vorwand, den Fürsten
 „ zu bereichern, ihn durch ihre Raubereyen so gut
 „ als das Volk unterdrücken, das sie durch ihre
 „ Drangsale ins Verderben stürzen.“

Die Art und Weise, wie bey den Dumocalianern die Justiz verwaltet wird, verdienet kein geringer Lob. Die Obrigkeitliche Bedienungen werden allda nicht versteigert; Jedermann kan sich darum bewerben, und die Verdienste allein können sich darauf Hoffnung machen. Die Richter werden nicht von den klagenden Partheyen bezahlt, sondern der König besoldet und unterhält sie. Ihre Zahl ist in jedem Gericht festgestellt; indem die Vielheit der Richter in den Meinungen nur Verwirrung erregt, und die Geschäfte verlängert.

So viel die Policen betrifft, so ist in jeder Provinz eine Art einer Regierung verordnet, die aus vier Personen bestehet, und die aus der Provinz selbst genommen werden; „ Diese vier
 „ Personen machen einen Rath aus, welchen ein
 „ Aufseher vorstehet, ein Mann, auf den man
 „ ein Vertrauen setzen kan. . . . Ein jeder die-
 „ ser Rätthe hat seine abgetheilte Verrichtung.
 „ Der eine besorgt das Kriegs = Wesen in der
 „ Provinz; Der andere hat die Aufsicht über die
 „ Einnahme; Der dritte wacht über der Gerech-
 „ tigkeits = Pflege, und der letzte hat über alles,
 „ was das Policen = Wesen angehet, sich genau
 „ zu

„ zu erkundigen. . . . Diese Rätke stehen unter
 „ den vier Staats-Ministern, so allezeit um den
 „ König sind, und deren jeder über eine von nur-
 „ bemeldten Regierungs-Abtheilungen die Ober-
 „ Aufsicht führt. Diese Minister machen den
 „ Staats-Rath des Königs aus. Ihnen liegt
 „ ob, daß die Rätke aus dem innersten jeder
 „ Provinz, ihre über dem, was in ihre Aufsicht
 „ einschlägt, abgefaßte Berichte richtig einsenden.
 „ Und auf diese Berichte faßt der Staats-Rath
 „ den Schluß ab, und läßt sofort die nöthige
 „ Verordnungen ausfertigen. Auf diese Art kan
 „ der König die würckliche Beschaffenheit seines
 „ Königreichs alle Tage ohne die geringste Ver-
 „ wirrung übersehen. „ Kommt ihnen, mein
 „ Herr, diese Ordnung nicht verwunderungswür-
 „ dig vor, und welcher, der ein Freund der
 „ Menschlichkeit ist, würde nicht wünschen, daß
 „ alle Staaten mit eben so viel Weisheit und
 „ Klugheit regieret würden? „

Der Verfasser hat seinem Gespräch eine
 Antwort auf den Brief eines Freundes bey-
 gefügt. Er hatte diesem Freund von seinem Werck
 Nachricht ertheilet, der ihm sehr weise Anmer-
 ckungen darüber zugeschickt hatte, welche zu dieser
 Antwort die Veranlassung gegeben, darinnen
 ein und andere in der Erzählung des reisenden Eu-
 ropäers enthaltene Gedancken in ein mehreres Licht
 gesetzt werden. Wegen des Korn-Hauses, zum
 Exempel, spricht er, daß eine dergleichen Einrich-
 tung so alt als das Dorf selbst seyn müsse, denn
 wann

wann die Felder einmahl vertheilt sind, so würde es nicht weiter möglich gefallen seyn, den Platz wieder davon wegzunehmen, der dem Publico bey sich ereignendem Mangel zu statten kommen sollte. Das ist eben die Beschwerlichkeit die sich unter uns findet. Allein der Verfasser hilft derselben durch ein mir sehr leicht scheinendes Mittel ab. Dieses bestehet darinnen, daß man die, so in einer Fluhrmarkung Felder besizen, dahin verbände, alljährlich den hundertsten Theil ihrer Erndte abzugeben, der in einem öffentlichen Vorrathshaus verwahrlich aufbehalten würde. „Ein so
 „geringer Beytrag würde niemand zur Last fallen, und dennoch wegen der Menge derer, denen man solchen abforderte, ansehnlich genug seyn. Der Aermste könnte sich diesen kleinen Antheils an Körnern nicht entziehen, weil er solchen in seiner Bedürfnis, und zwar vielleicht gewisser wieder fände, als wenn er solchen zu seinem Gebrauch bey sich aufbehalten hätte. So hätte er auch nicht nur etwan auf diesen hundertsten Theil, sondern auch auf der andern ihren Rechnung zu machen.“ Diese Einrichtung ist so leicht, daß man sich verwundert, warum keine Gemeinde darauf verfalle, solche zu vollziehen.

Wegen der bey den Dumocalianern eingeführten Gewohnheit, daß sie nicht aus ihrer Insel reisen, drucket sich der Verfasser mit vieler Kraft und Nachdruck aus. „Es hat seine gewisse Richtigkeit, spricht er, daß sich die Völcker

„Efer durch den Kauf-Handel, vermöge dessen
 „eines mit dem andern Umgang pfleget, unter-
 „einander verschlimmern. Wir können durch un-
 „sere dermahlige Verbindung mit unsern Nach-
 „barn davon urtheilen. Was haben wir aus
 „diesen Reichen, darinnen wir die Eitelkeit unserer
 „Moden auszubreiten hergebracht haben, bis
 „daher anders zurück gebracht, als verwegene
 „Sätze über die Religion, wunderliche Zweifel
 „über die Schuldigkeit des Menschen, widersin-
 „nige und der Gewalt der Könige nachtheilige
 „Lehren, eine ungebührliche Verachtung der
 „Wohlansständigkeit, eine unglückliche Gleich-
 „gültigkeit gegen das Vaterland, gegen den
 „menschlichen Umgang, ja gegen das Leben selb-
 „sten? Mit einem Wort, was wohl anders als
 „eine solche Philosophie, die nur um deswillen
 „nicht alles von dem alleinigen Trieb der Natur
 „abhängen läst, weil sie solchen nicht kennet,
 „und die doch selbigen zu kennen sich nur darum
 „rühmet, damit sie ihre Begierden gut heißen,
 „und alles was selbige zu stillen vermag, ohne
 „Unterscheid zulassen könne?.,

Solchergestalt setzt der Verfasser unsere Sit-
 ten der Dumocalianer ihren entgegen, und da
 er in seiner Antwort alles, was er in seiner Er-
 zählung gesagt, wiederholt, vergleicht er die
 Grund-Sätze dieser Völker mit unsern Regie-
 rungs-Arten, und zeigt, daß wir nur allzuglück-
 lich seyn würden, wenn wir uns solche zueigne-
 ten. Man lasse die Reise des Europäers und
 sein

sein Gespräch mit dem Insulaner weg, so wird weiter keine Erdichtung übrig bleiben: Es ist sodann eine Sammlung nützlicher Wahrheiten, eine kluge Beurtheilung derer in der Verfassung der Europäischen Staaten befindlichen Fehler; Es ist ein Muster der Regierung, und zwar ein solches Muster, das man nachmachen kan; Es ist die Schule der Völcker und der Könige. Sollte eine Privat-Person dieses Werck verfertigt haben, so wäre sie werth, daß Könige sie zu ihrem Minister annähmen; Kame es aber von einem Fürsten her, so verdiente derselbe die ganze Welt zu regieren.

© R D ©.



wird
s ist
ten,
ung
ler;
ein
Es
soll
iget
ih
von
e



TL 442

ULB Halle

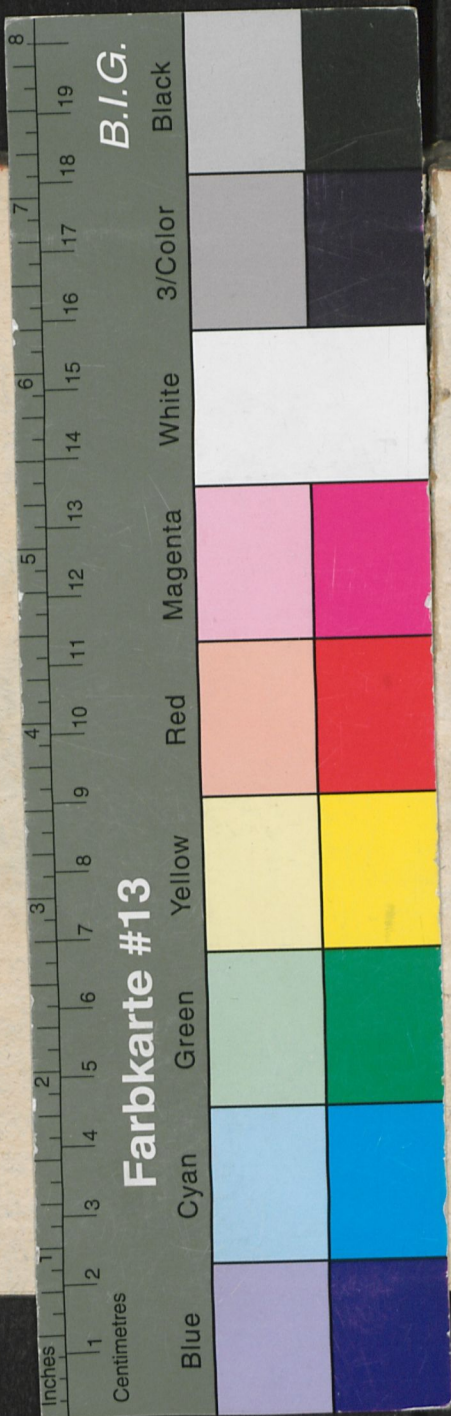
3

003 016 366



m. d.





Die vernünftige
Regiments-Form,

Oder:

Gespräch

zwischen einem

Europäer

und einem

Inwohner

Der Insel und des Königreichs

Dumocala,

Von Seiner Majestät *Kaisers*

D. K. B. P. U. S. B. L. U. B**r.

Mit Beyfügung der Auszüge und Urtheile, so deshalb in
einigen Monat-Schriften herausgekommen sind.

Aus dem Französischen übersetzt.



Frankfurt am Mayn,

Bei Johann Joachim Kessler, 1755

3